

Militärische Aufbaugenerationen der Bundeswehr
1955 bis 1970

Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 10

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Militärische Aufbaugenerationen der Bundeswehr 1955 bis 1970

Ausgewählte Biografien

Im Auftrag des
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes
herausgegeben von

Helmut R. Hammerich und
Rudolf J. Schlaffer

R. Oldenbourg Verlag München 2011

Umschlagabbildungen:

Wehrpflichtige vor dem Appell, Foto: Privatbesitz

Ausschnitt der Deckblätter der Personalakte (Reichswehr/Wehrmacht) und des Wehrpasses (Bundeswehr) von Generalleutnant Hans Röttiger, Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg i.Br.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der
Deutschen Bibliothek erhältlich

© 2011 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Str. 145, D-81671 München

Internet: www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Redaktion und Projektkoordination:

Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam, Schriftleitung

Koordination: Aleksandar-S. Vuletić

Lektorat: Marina Sandig und Aleksandar-S. Vuletić

Satz: Antje Lorenz

Umschlag: Maurice Woynoski

Druck: grafik + druck GmbH, München

Bindung: Thomas Buchbinderei, Augsburg

ISBN 978-3-486-70436-5

Inhalt

Vorwort.....	VII
Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer Einleitung.....	1
Mannschaftsdienstgrade/Grundwehrdienstleistende (Untergebenen- und Basisebene)	23
Aleksandar-Saša Vuletić Vom Sanitätssoldaten zum Gebirgspionier: Ein »ungedienter Freiwilliger« in der Bundeswehr.....	25
Barbara Stambolis Überzeugte Soldaten? Wehrpflichtige und Zeitsoldaten des Jahrgangs 1943.....	43
Malte Thießen »Einfache Soldaten« als Aufbaugeneration? Erfahrungswelten von Gefreiten auf dem Zerstörer »Bayern«	67
Unteroffiziere und Truppenoffiziere (Untergebenen- und Führungsebene II)	91
Martin Rink Die kurze Karriere des Stabsunteroffiziers Heinz-Dieter Braun. Lebenswege in der Luftwaffe 1957 bis 1967.....	93
Dieter H. Kollmer Gescheitert! Hauptfeldwebel (Heer) Wilhelm Kupfer.....	119
Rudolf J. Schlaffer Ein Kriegskind: Hauptmann (Heer) Wolfgang Grünwald	145
Stabsoffiziere (Untergebenen- und Führungsebene I)	163
André Deinhardt Ein »junger Kriegsoffizier« in der Bundeswehr: Kapitänleutnant Gerhard Hübner	165

Loretana de Libero	
Trentzsch, die Bundeswehr und das Attentat auf Hitler.....	181
Falko Heinz	
Stabsoffiziere der Bundesluftwaffe: Oberst i.G. Heinz-Joachim Jahnel und Major Hans-Markwart Christiansen	211
Helmut R. Hammerich	
Ostfronterfahrungen und Landesverteidigung im Kalten Krieg: Oberst Gerd Ruge und Oberst Josef Rettemeier	237
Eliten (obere militärische Führungsebene, Spitzenmilitärs)	265
Klaus Naumann	
Ein konservativer Offizier der reichswehргеprägten Führungsgeneration: Generalleutnant Anton Detlef von Plato.....	267
Kai Uwe Bormann	
Erster Inspekteur des Sanitäts- und Gesundheitswesens der Bundeswehr: Generalstabsarzt Dr. Theodor Joedicke	289
Burkhard Köster	
Aus Liebe zur Seefahrt! Vizeadmiral Karl-Adolf Zenker	319
Wolfgang Schmidt	
»Seines Wertes bewusst«! General Josef Kammhuber	351
Kerstin von Lingen	
Von der Freiheit der Gewissensentscheidung: Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Hans Röttiger	383
John Zimmermann	
Der Prototyp: General Ulrich de Maizièrè.....	409
Versuch einer psychohistorischen Problematisierung	437
Elke Horn	
Die militärischen Aufbaugenerationen der Bundeswehr	439
Die Autoren	469

Vorwort

Die Bundeswehr besteht seit 1955 und damit länger als jede deutsche Armee seit 1871. Das Jahr 1945 gilt gemeinhin als Zäsur in der deutschen Geschichte und im Besonderen in der Militärgeschichte. Mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht endete ein Kapitel deutscher Geschichte, in der nach Weltherrschaft gestrebt worden war. Nach 1945 gab es keine deutschen Streitkräfte mehr und so sollte es nach dem Willen der Siegermächte erst einmal für längere Zeit bleiben. Der sich weiter zuspitzende Ost-West-Konflikt, der sich zu einem Kalten Krieg zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion mit ihren jeweiligen Bündnissen entwickelte, spaltete die Einigkeit der Siegermächte, Deutschland in der Zukunft einen erneuten Waffengang zu verwehren. Das gemeinsame Ziel der Demilitarisierung Deutschlands wich einer Einbeziehung des militärischen Potenzials in den jeweiligen Besatzungszonen. Während in der SBZ/DDR verdeckt aufgerüstet wurde, geschah dies in den westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik Deutschland in einem öffentlichen und politischen Diskurs. Eine Grundvoraussetzung galt für beide Staaten: Weder in der DDR noch in der Bundesrepublik konnten die neuen Streitkräfte ohne Personal aus der Wehrmacht aufgebaut werden. Nicht nur für die Bundeswehr stellen sich nach über 55 Jahren Existenz folgende Fragen: Wer baute diese Streitkräfte auf? Wer waren die ersten Soldaten? Welcher Weg führte sie in die Bundeswehr und welche Spuren hinterließen sie dort?

Streitkräfte bestehen in der Mehrzahl weniger aus Generalen, Offizieren und Unteroffizieren. In erster Linie dienen in ihnen Mannschaftssoldaten, sei es als freiwillig Längerdienende oder als Grundwehrdienstpflichtige. In der Bundeswehr leisten sie ihren Wehrdienst in einer Armee in der Demokratie. Diese Staatsverfassung hatte selbstverständlich auch Auswirkungen auf das innere Gefüge dieser Streitkräfte, für die mit der »Inneren Führung« eine an die gesellschaftlichen, politischen und staatsrechtlichen Verhältnisse angepasste Organisations- und Führungsphilosophie entwickelt und in die Realität werden sollte. Alle diese Soldaten, egal an welcher Stelle, ob als Befehlshaber oder als Wachposten, bauten die Bundeswehr auf, verteidigten die Bundesrepublik Deutschland und sicherten damit den Frieden in der Welt.

Mit diesem Band wird den Leistungen der militärischen Aufbaugenerationen Rechnung getragen, die nach der verheerenden Niederlage des Zweiten Weltkrieges unter schwierigen Rahmenbedingungen in einem sich etablierenden Staatswesen wieder oder zum ersten Mal ihrer Wehrpflicht nachkamen und die »neuen Streitkräfte« aufbauten. Die Aufbaugeschichte zu kennen und

zu respektieren, ist die Aufgabe aller folgenden Soldatengenerationen. Der einzel- und kollektivbiografische sowie generationelle Ansatz ermöglicht der historischen Forschung, neue Kenntnisse zu gewinnen und zugleich einem Gemeinschaftserlebnis Gesichter zu geben, die stellvertretend für viele andere stehen können, jedoch in ihrem Lebensweg individuell bleiben.

An erster Stelle danke ich den Herausgebern des Bandes, Oberstleutnant Dr. Helmut R. Hammerich und Oberstleutnant Dr. Rudolf J. Schlaffer. Sie erarbeiteten das Konzept, versammelten 15 weitere Autoren und begleiteten das Werk bis zu seiner Fertigstellung. Den Autoren danke ich für die interessanten und lesenswerten Beiträge sowie die zeitgerechte Abgabe der Manuskripte. Der Schriftleitung des MGFA ist es zu verdanken, dass aus den Manuskripten in sehr kurzer Zeit ein ansehnliches Buch geworden ist. Koordination und Lektorat übernahmen Dr. Aleksandar-S. Vuletić und Dipl.-Phil. Marina Sandig. Antje Lorenz hat die Texte korrigiert und gestaltet.

Mein Dank gilt auch den Mitarbeitern der Abteilung Militärarchiv des Bundesarchivs in Freiburg i.Br., die es ermöglichten, den eigentlich unter Verschluss stehenden Bestand von Personalakten unter besonderen Auflagen für die historische Forschung zugänglich zu machen. Hier gilt mein besonderer Dank dem Mitarbeiter im Zwischenarchiv Roger Hermstein. Seine Eigeninitiative, diese Akten zu verzeichnen und elektronisch zu erfassen, hat der Forschung einen wertvollen Dienst erwiesen.

Potsdam, im Oktober 2010

Oberst Dr. Hans-Hubertus Mack
Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer

Einleitung

Wie ein Phoenix aus der Asche entstand die Bundeswehr nicht¹. Bereits in den zehn Jahren von 1945 bis 1955 existierten paramilitärische Formationen wie der Bundesgrenzschutz (BGS) oder die alliierten Dienstgruppen, Institutionen wie das »Amt Blank« oder verschiedene offiziöse Zirkel wie die Soldatenverbände, die allesamt Konzeptionen für zukünftige westdeutsche Streitkräfte entwickelten². Die organisatorische, strukturelle und personelle Aufrüstung ist inzwischen vor allem für die Aufbauphase der Bundeswehr (1955–1970) erforscht worden³. Über manche Protagonisten aus dieser Zeit gibt es bereits Porträts, Memoiren oder biografische Arbeiten⁴. In diesem Band stehen die Erforschung der Aufbausituation in den militärischen Truppenverbänden und Kommando-behörden auf Streitkräfte- und Teilstreitkräfteebene, die Einführung der »Inneren Führung« sowie die personelle und materielle Rüstung des Militärs im Vordergrund. Es geht um die Soldaten und das Militär im engeren Sinne. Allerdings soll damit nicht die »zivile Gründung« der Bundeswehr angezweifelt werden – zivil deshalb, weil in der Spitzengliederung der Bundeswehr, anders als bei den deutschen Vorgängerarmeen, ein gewichtiger Anteil der Funktionen nicht von Soldaten wahrgenommen wird und die Wehrverwaltung als explizit zivile Einrichtung geschaffen wurde.

¹ Vgl. Andrew James Birtle, *Rearming the Phoenix. U.S. Military Assistance to the Federal Republic of Germany, 1950–1960*, New York, London 1991.

² Dieter Krüger, *Das Amt Blank. Die schwierige Gründung des Bundesministeriums für Verteidigung*, Freiburg i.Br. 1993 (= Einzelschriften zur Militärgeschichte, 38); *Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945 bis 1956*. Hrsg. vom MGFA, Bde 1–4, München 1982–1997.

³ Vgl. die Reihe *Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland* des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, in der mit dem vorliegenden bisher zehn Bände erschienen sind.

⁴ Ulrich de Maizière, *In der Pflicht. Lebensbericht eines deutschen Soldaten im 20. Jahrhundert*, Herford, Bonn 1989; Gerd Schmückle, *Ohne Pauken und Trompeten. Erinnerungen an Krieg und Frieden*, Stuttgart 1982; Karl Feldmeyer und Georg Meyer, *Johann Adolf Graf von Kielmansegg 1906–2006. Deutscher Patriot – Europäer – Atlantiker*. Mit einer Bild- und Dokumentenauswahl von Helmut R. Hammerich. Hrsg. vom MGFA, Hamburg 2007; Wolf Graf von Baudissin 1907 bis 1993. *Modernisierer zwischen totalitärer Herrschaft und freiheitlicher Ordnung*. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Rudolf J. Schlaffer und Wolfgang Schmidt, München 2007; Georg Meyer, Adolf Heusinger. *Dienst eines deutschen Soldaten 1915 bis 1964*, Hamburg [u.a.] 2001.

Die Soldaten und das Militärsystem in den Gründungs- und Liberalisierungsjahren der Bundesrepublik Deutschland mit den Wegmarken Wiederaufbau, Westorientierung, kultureller und sozialer Wandel blieben in den bisherigen historischen Forschungen meist ausgeblendet⁵. Schafften es Bundeswehrsoldaten doch einmal, das »Objekt« historischer Forschung zu werden, dann waren es zumeist Spitzenmilitärs. Als »Gründerväter« der Bundeswehr werden in der Bundeswehr und in der Forschung gemeinhin Minister und Generale bezeichnet. Diese traditionelle Sichtweise von oben zeichnet aber ein schiefes Bild der Vergangenheit und blendet die »Militärgeschichte des kleinen Mannes« aus⁶. Die neuen westdeutschen Streitkräfte wurden zwar »von oben« geplant, aber vor allem »von unten« aufgebaut. Daher bietet es sich an, alle Dienstgradgruppen, die an diesem Aufbau mitgewirkt haben, analytisch mit ihrem Lebenslauf und Aufbaubeitrag zu berücksichtigen. Diese Männer erlebten den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg, entweder als Kinder, Jugendliche oder als junge oder ältere Erwachsene. Sie schleppten somit einen »mental Rucksack« mit sich herum und in die Bundeswehr hinein⁷.

Ein »mentaler Rucksack« ist biografisch bedingt. Der einzel- oder kollektiv-biografische Ansatz in Verbindung mit organisatorischen, strukturellen und ideologischen Kategorien gibt dem Individuum in der spezifischen Aufbausituation ein Gesicht. Die Biografik als Methode ist unumstritten⁸. Die Analyse der geschichtlichen Wirkungszusammenhänge zwischen Individuum und Gesellschaft, die Untersuchung der unterschiedlichen Möglichkeiten von »Lebensführung« nach Max Weber, die kritische Rekonstruktion auch der Brüche sowie Unebenheiten eines Lebens und nicht zuletzt die genauen Eingrenzungen sowie Bestimmungen jeweiliger Handlungsspielräume zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten sind inzwischen Gemeingut und leisten einen »wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer Versöhnung von Persönlichkeit, Gesellschaft und Struktur«⁹.

⁵ Vgl. u.a. Edgar Wolfrum, *Die geglättete Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006; Eckardt Conze, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009; Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999.

⁶ Vgl. *Militärgeschichte des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*. Hrsg. von Wolfram Wette, München, Zürich 1992, 2. Aufl. 1995 (= Serie Piper, 1920).

⁷ Jürgen Reulecke, Jahrgang 1943 – männlich. In: *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*. Hrsg. von Ute Schneider und Lutz Raphael, Frankfurt a.M. 2008, S. 13–27, hier S. 14.

⁸ Hans Erich Bödeker, *Biographie, Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand*. In: *Biographie schreiben*. Hrsg. von Hans Erich Bödeker, Göttingen 2003 (= *Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft*, 18).

⁹ Alexander Gallus, *Biographik und Zeitgeschichte*. In: *APuZ*, 1-2/2005, S. 40–46, hier S. 41; Hans-Christof Kraus, *Geschichte als Lebensgeschichte – Gegenwart und Zukunft der politischen Biographie*. In: *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*. Hrsg. von Hans Christof Kraus und Thomas Nicklas, München 2007 (= *Historische Zeitschrift, Beihefte*, 44), S. 311–332, hier S. 331.

Die Militärbiografik betrachtet weiterhin vor allem die »oberen« Heerführer, die als militärische Entscheidungsträger Einfluss auf Kriegsverläufe, aber auch auf politische Entwicklungen genommen haben¹⁰. Für den Ersten Weltkrieg gilt dies zum Beispiel für die Studien zu Erich von Falkenhayn, Kronprinz Rupprecht von Bayern und Paul von Hindenburg¹¹. 60 Jahre nach Kriegsende interessieren immer noch die Angehörigen der Wehrmacht¹². Titel wie »Mythos Rommel«¹³ oder »Generaloberst Ludwig Beck«¹⁴ oder »Paulus. Das Trauma von Stalingrad«¹⁵, aber auch Publikationen Spitzenmilitärs aus der zweiten Reihe bestätigen diesen Trend zur Person¹⁶. Ergänzt um Studien, die den Übergang von der Diktatur in die Demokratie im Spannungsfeld von Kriegserinnerungen, Kriegsverbrecherprozessen und Aufarbeitung der eigenen Geschichte als Kollektivbiografien thematisieren, ist das Individuum wieder in die historische Forschung zurückgekehrt¹⁷.

Etwas anders stellt sich die Lage für die Epoche des Kalten Krieges dar. Das Interesse an Lebensbeschreibungen von Soldaten der NATO oder des Warschauer Paktes ist in der deutschen Forschung bisher eher gering¹⁸. Dies mag aber auch an dem schwierigen Aktenzugang liegen, sind doch zahlreiche Dokumente noch militärisch eingestuft und können aufgrund knapper Ressourcen der Archive nicht automatisch nach Ablauf der 30-Jahre-Frist herabge-

¹⁰ Beispielhaft Karl Christ, Pompeius. Der Feldherr Roms. Eine Biographie, München 2004; Golo Mann, Wallenstein. Sein Leben, Frankfurt a.M. 1986; Wolfgang Oppenheimer, Prinz Eugen von Savoyen. Feldherr und Baumeister Europas, Wien 2004; Bernhard Mundt, Prinz Heinrich von Preußen (1726–1802). Die Entwicklung zur politischen und militärischen Führungspersönlichkeit, Hamburg 2002 (= Schriftenreihe Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, 27). Zuletzt Kriegsherren der Weltgeschichte. 22 historische Portraits. Hrsg. von Stig Förster, Dierk Walter und Markus Pöhlmann, München 2006.

¹¹ Holger Afflerbach, Falkenhayn. Politische Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 42); Dieter J. Weiß, Kronprinz Rupprecht von Bayern (1869–1955). Eine politische Biographie, Regensburg 2007; Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007.

¹² Die Militärelite des Dritten Reiches. 27 biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser und Enrico Syring, Berlin, Frankfurt a.M. 1995.

¹³ Maurice Philip Remy, Mythos Rommel, München 2004.

¹⁴ Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck: Eine Biographie, Paderborn 2007.

¹⁵ Torsten Diedrich, Paulus. Das Trauma von Stalingrad. Eine Biographie, Paderborn [u.a.] 2008.

¹⁶ Bernhard R. Kroener, Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet. Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn [u.a.] 2005; siehe auch Christian Hartmann, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1943, Paderborn [u.a.] 1991.

¹⁷ Kerstin von Lingen, Kesselrings letzte Schlacht. Kriegsverbrecherprozesse, Vergangenheitspolitik und Wiederbewaffnung: Der Fall Kesselring, Paderborn [u.a.] 2004 (= Krieg in der Geschichte, 20); Johannes Hürter, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, München 2006; Von Feldherren und Gefreiten. Zur biographischen Dimension des Zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Christian Hartmann, München 2008. Ein weiteres interessantes Gruppenporträt – wenn auch auf einen Einzelaspekt bezogen – liefert Alaric Searle, Wehrmacht Generals, West German Society, and the Debate on Rearmament, 1949–1959, Westport, Conn., London 2003.

¹⁸ Anders in der angelsächsischen Forschung Robert S. Jordan, Norstad. Cold War NATO Supreme Commander. Airman, Strategist, Diplomat, New York 2000; L. James Binder, Lemnitzer. A Soldier for His Time, Washington D.C., London 1997.

stuft und verzeichnet werden. Immerhin finden sich einige Werke zu den Eliten der beiden deutschen Streitkräfte¹⁹, vereinzelt auch Biografien zu Spitzenmilitärs der Bundeswehr oder der Nationalen Volksarmee der DDR²⁰.

Aufbaugenerationen der Bundeswehr

Wie die Biografie- erlebt auch die Generationenforschung in den letzten Jahren einen regen Zuspruch²¹. Generationen werden häufig in den Medien konstruiert und ermöglichen so eine individuelle und zugleich kollektive Abgrenzung von der Masse. Aufbaugenerationen sind eine Kollektivkonstruktion und unterscheiden sich in Erlebnissen, Handlungen und Erzählungen oder sie haben diese gemeinsam. Der Begriff umfasst ein Gruppengefühl, aber auch eine subjektive Erfahrung. Solche Erfahrungsräume und Erfahrungshorizonte werden von der Wissenschaft generationell erfasst, um sie zeitlich einordnen zu können²². Die Generationalität scheint »demnach das Ergebnis eines historischen Aushandlungsprozesses zu sein, in dem Generationen weder vorausgesetzt werden können, noch zu sich selbst kommen müssen, wie es bei Karl Mannheim den Anschein hat [...] Generationalität markiert somit den fließenden Übergang zwischen Herkunft und Gedächtnis. Sie ist die eigentliche ›Zeit-heimat‹ (Winfried G. Sebald) des Menschen in der sich beschleunigenden Zeiterfahrung der Moderne²³.« Griffiger ausgedrückt, ist sie »die subjektive historische Selbstverortung im Kreise ihrer Altersgenossen und in Absetzung von anderen Altersgruppen«²⁴. Neben diesem Verhältnis zwischen Generationalität und Generationalisierung, das im Ergebnis weit über eine bloße zeitliche Abgrenzung zu einer Generation und die Abfolge mehrerer Generationen hinaus geht, spielt auch die Transgenerationalität, die den Versuch einer Weitergabe von Erfahrungen zwischen den Generationen beschreibt, eine nicht uner-

¹⁹ Die Generale und Admirale der Bundeswehr 1955–1997. Hrsg. von Dermot Bradley [u.a.], Bd 1–3, Osnabrück 1998–2005; Clemens Range, Die Generale und Admirale der Bundeswehr, Herford [u.a.] 1990; Dieter E. Kilian, Elite im Halbschatten. Generale und Admirale der Bundeswehr, Bielefeld, Bonn 2005; Genosse General! Die Militärelite der DDR in biographischen Skizzen. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Hans Ehlert und Armin Wagner, Berlin 2003 (= Militärgeschichte der DDR, 7); Klaus Froh und Rüdiger Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA. Ein biographisches Handbuch, 4. Aufl., Berlin 2000.

²⁰ Meyer, Adolf Heusinger (wie Anm. 4); Peter Joachim Lapp, General bei Hitler und Ulbricht: Vincenz Müller – eine deutsche Karriere, Berlin 2003.

²¹ Ulrike Jureit, Generationenforschung, Göttingen 2006; Bernd Weisbrod, Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte. In: APuZ, 8/2005, S. 3–9, hier S. 3.

²² Kriegskinder zwischen Hitlerjugend und Nachkriegsalltag. Hrsg. von Barbara Stambolis und Volker Jakob. Fotografien von Walter Nies, Münster 2006; Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Hrsg. von Björn Bohnenkamp, Till Manning und Eva-Maria Silies, Göttingen 2009.

²³ Weisbrod, Generation und Generationalität (wie Anm. 21), S. 8 f.

²⁴ Reulecke, Jahrgang 1943 – männlich (wie Anm. 7), S. 14.

hebliche Rolle²⁵. Generativität wiederum beschreibt den fließenden Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft zwischen den jeweiligen Generationen, ihr Kommen und Gehen mit Überlappungen und Ausschlüssen²⁶. Die Konstruktion von Generationen verortet in der historischen Forschung nachträglich Individuen in einem Gemeinschaftserlebnis.

Der Begriff der Generation wird geschichtswissenschaftlich immer noch, wenn auch inzwischen weitaus kritischer hinterfragt, mit Karl Mannheim verbunden. Demnach definieren sich Generationen zum einen aus einer »parallelen Teilnahme an einem umgrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses« (verwandten Lagerung, K. Mannheim), zum anderen aus »Erinnerungsspuren aus früheren Zeiten, die sich mit Eindrücken und Gedanken aus späterer Zeit verbünden« (Erlebnisschichtung, K. Mannheim) und schließlich »auf das Erlebnis einer überwältigenden Kontingenz« wie zum Beispiel das »Davongekommen sein von etwas Schrecklichem« (Winfried G. Sebald)²⁷. Abgesehen von einer solchen abstrakten Definitionsmöglichkeit, existieren Generationen auch allein schon aus dem Grund, weil sich Personen zu einer bestimmten Generation zugehörig fühlen, sich bezeichnen, sich damit identifizieren oder qualifizieren, aber auch abgrenzen²⁸.

In der Militärgeschichte dient das Generationenkonzept dazu, um vor allem das Offizierkorps im Wandel der Zeit betrachten zu können²⁹. Dem institutionellen Rahmen Militär wird dabei eine besondere Bedeutung beigemessen³⁰. Die militärischen Aufbaugenerationen waren allesamt männlich und repräsentieren eine spezifische Berufsgruppe. Neben der Generationalität als Zeitheimat sowie auch der Generativität als Abhängigkeitsverhältnis zu den Kontexten vergangener Geschlechter findet sich bei den Militärs auch eine Milieuheimat als soziale Klammer. Die Ausprägung eines Identitätsmusters im Hinblick auf die regionale Heimat ist als Generationsinhalt eher unwahrscheinlich, weil Streitkräfte in Teilen zwar durchaus örtlich verbunden sind (z.B. die Gebirgsjägertruppe), solch ein Identitätsmuster aber nicht kollektiv die unterschiedlichen Generationen verbindet. Die Aufstellung der westdeutschen Streitkräfte war zudem kein Neuanfang. In erster Linie wegen der kriegsgedienten Soldaten

²⁵ Malte Thießen, *Erinnerungskultur und Transgenerationalität. Zum Verhältnis von öffentlichen und individuellen Deutungen des Feuersturms*. In: *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Hrsg. von Hartmut Radebold, Werner Bohleber und Jürgen Zinnecker, Weinheim 2008, S. 234–240.

²⁶ Reulecke, Jahrgang 1943 – männlich (wie Anm. 7), S. 14.

²⁷ Heinz Bude, »Generation« im Kontext. In: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hrsg. von Ulrike Jureit und Michael Wildt, Hamburg 2005, S. 28–44, hier S. 29 f.

²⁸ Vgl. ebd., S. 31.

²⁹ Bernhard R. Kroener, *Generationenerfahrungen und Elitenwandel. Strukturveränderungen im deutschen Offizierkorps 1933–1945*. In: *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd 1. Hrsg. von Rainer Hudemann und Georges-Henri Soutou, München 1994, S. 219–233.

³⁰ Klaus Naumann, *Generale in der Demokratie. Generationengeschichtliche Studien zur Bundeswehrelite*, Hamburg 2007. Zu Generation und Institution ebd., S. 26–29.

aller Dienstgradgruppen, welche die Bundeswehr aufgebaut haben, kann auch von einem »Gründungskompromiss«³¹ gesprochen werden.

Wer waren also die »Aufbauer der Bundeswehr«? Wer prägte die Aufbau- phase von 1955 bis 1970? Wer setzte die Vorgaben aus dem Verteidigungs- ministerium zur Aufstellung neuer Streitkräfte in der Demokratie um? Gut er- forscht sind mittlerweile die (Gründer- und) Aufbaugenerationen der Offiziere, besonders der Eliten³². Wie bereits angedeutet, waren es nicht nur die militäri- schen Eliten oder das Offizierkorps, welche die Streitkräfte aufbauten. Viel- mehr prägten die Soldaten aller Dienstgradgruppen in ihren jeweiligen Funk- tionen die Aufbaujahre bis 1970. Angesichts der im Jahre 1965 bereits rund 440 000 Soldaten³³ zählenden Bundeswehr ist es schwierig, Vertreter der ver- schiedenen Aufbaugenerationen zu identifizieren. In einem ersten Schritt ist es daher sinnvoll, sich den einzelnen Generationen durch eine charakteristisch- exemplarische Auswahl zu nähern³⁴. Für diesen Ansatz ist ein Aktenbestand im Zwischenarchiv des Bundesarchivs, auf den später noch einmal eingegangen wird, mehr als ein Glücksfall.

Kalter Krieg: Ost-West-Konfrontation, NATO, Atombombe, Kriegsbild

Der Zweite Weltkrieg war formal mit der Kapitulation der deutschen Wehr- macht am 8. und 9. Mai 1945 zu Ende. Aber auf Seiten der Alliierten standen sich nunmehr zwei konkurrierende und ideologisch gegensätzliche Politik- und Gesellschaftssysteme gegenüber. Die USA, Großbritannien sowie Frankreich im Westen und die UdSSR im Osten. Bereits während des Krieges hatten die vier

³¹ Detlef Bald, Alte Kameraden. Offizierkader der Bundeswehr. In: Willensmenschen. Über deutsche Offiziere. Hrsg. von Ursula Breymayer [u.a.], Frankfurt a.M. 1999, S. 50–64, hier S. 59; Bald, Die Bundeswehr. Eine kritische Geschichte 1955–2005, München 2005.

³² Frank Pauli, Das kriegsgediente Offizierkorps der Bundeswehr und die Innere Führung, Diss. Univ. Potsdam, Microform, Potsdam 2004; Frank Nägler, Der gewollte Soldat und sein Wandel. Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundes- wehr 1956 bis 1964/65, München 2010 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesre- publik Deutschland, 9).

³³ Zum Stichtag 7.12.1965 waren 440 807 Soldaten Angehörige der Bundeswehr. Dem Heer gehörten 273 457, der Luftwaffe 97 419, der Marine 31 733 und der Territorialen Verteidi- gung und Basisorganisation 38 198 Soldaten an. Zustandsbericht 1965, 29.3.1966, Anl. 1 Organisatorische Jahresübersicht, S. 2, Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i.Br., BW 2/3133.

³⁴ Diese Auswahl kann natürlich nicht repräsentativ sein. Doch wie ertragreich die biografi- sche Annäherung selbst zufällig ausgewählter Personen sein kann, zeigte Carlo Ginzburg bereits in den 1970er-Jahren mit seiner Studie über einen Müller des 16. Jahrhunderts: *Il formaggio e i vermi: Il cosmo di un mugnaio del '500*, Torino 1976. Siehe auch Alain Cor- bin, *Le monde retrouvé de Louis-François Pinagot: sur les traces d'un inconnu 1798–1876*, Paris 1996.

Mächte gemeinsam Konzepte entwickelt, die eine mögliche Nachkriegsordnung in Deutschland und in Europa beschrieben. Der deutsche Kriegsgegner sollte demnach nachhaltig an einem erneuten Waffengang gehindert werden. Obwohl sich ihr Verhältnis zur UdSSR seit 1945 stetig verschlechterte und das westdeutsche Militärpotenzial in ihren Sicherheitsüberlegungen allmählich wieder Konturen gewann, hielten die Westmächte an ihrer Strategie der doppelten Eindämmung (dual containment) zunächst weiter fest. Unter allen Umständen sollte verhindert werden, dass sowohl die UdSSR als auch Deutschland eine Hegemonialstellung in Europa erhielten³⁵.

Der Angriff der unter sowjetischen Einfluss stehenden Nordkoreaner im Jahr 1950 auf das den westlichen Demokratien zugewandte Südkorea ließ die (west-)deutsche Demilitarisierung wieder in den Hintergrund treten. Für den mitteleuropäischen Schauplatz wurde ein ähnliches Szenario befürchtet. Die verdeckte Aufrüstung in der DDR durch die Kasernierte Volkspolizei (KVP) beförderte solche Vermutungen noch mehr³⁶. Die Westalliierten betonten zwar, dass sich der Schutz der 1949 gegründeten NATO während der Besatzungszeit automatisch auch auf die deutschen Zonen der westlichen Besatzungsmächte erstrecken würde, jedoch enthielten diese Erklärungen keinerlei Gewähr für eine nachhaltige Verteidigung des Territoriums der Bundesrepublik Deutschland. Dem ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik, Konrad Adenauer, reichten die Erklärungen der Westmächte nicht aus, um auf die verdeckte Aufrüstung in der SBZ/DDR zu reagieren. Vielmehr forderte er ein westdeutsches Gegenstück in Form einer Bundespolizei oder zumindest eine deutliche Verstärkung des Zollgrenzschutzes und der Bahnpolizei. Nach Ausbruch des Krieges in Korea sah er die Gelegenheit gekommen, sich an die Hohen Kommissare mit der Forderung nach erhöhten Sicherheitsgarantien für die Bundesrepublik zu wenden. Eine befriedigende Antwort der Westmächte erhielt er nicht³⁷. Der Koreakrieg offenbarte recht deutlich, in welchem Zwiespalt sich die Westalliierten befanden: Zum einen galten die völkerrechtlichen Erklärungen, die zusammen mit den Sowjets abgegeben worden waren, sowie die Furcht vor einem militärisch starkem Deutschland, zum anderen zeigte der Krieg in Asien die bedrohliche Ausrichtung der kommunistischen Mächte, denen sich entschieden entgegengestellt werden musste. Adenauer dagegen glaubte, dass Stalin eine Politik der schleichenden Expansion in Mitteleuropa verfolgen würde. Erst sollte die Bundesrepublik Deutschland unversehrt in seine Hand gelangen, um danach auch auf die politisch nicht gefestigten Länder Italien und Frankreich

³⁵ Steven L. Rearden, Das Dilemma der zweifachen Eindämmung: Deutschland als Sicherheitsproblem 1945–1950. In: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges. Ein Handbuch, 2 Bde. Hrsg. von Detlef Junker in Verb. mit Philipp Gassert, Wilfried Mausbach und David B. Morris, München, Stuttgart 2001, hier Bd 1, S. 317–324, bes. S. 320.

³⁶ Vgl. Torsten Diedrich und Rüdiger Wenzke, Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952 bis 1956. Hrsg. vom MGFA, 2. Aufl., Berlin 2003 (= Militärgeschichte der DDR, 1).

³⁷ Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945–1953, Stuttgart 1965, S. 347.

einen bestimmenden Einfluss ausüben zu können. Wenn ihm das gelänge, würde dies den Sieg des Kommunismus in der Welt bedeuten, weil sich die UdSSR zur stärksten politischen, wirtschaftlichen und militärischen Macht entwickeln würde³⁸. Der Krieg im Fernen Osten war neben dem Schuman-Plan der zweite Katalysator bei der Wiedererlangung von Souveränität und Gleichberechtigung. Adenauer ordnete mit seinem weitgehenden Alleingang in der Frage der Wiederbewaffnung alles andere dem Ziel der Aufhebung des Besatzungsstatuts und der größtmöglichen Wiedererlangung der staatlichen Souveränität unter³⁹. Der Koreakrieg war demnach einer der Hauptgründe für die Aufstellung westdeutscher Truppen. Der Zug zum Ziel einer möglichst weitgehenden staatlichen Souveränität der Bundesrepublik nahm mit ihm enorm an Fahrt auf.

Die Aufstellung der Bundeswehr wurde seit 1955/56 vom ersten Verteidigungsminister Theodor Blank und vor allem seinem jungen aufstrebenden Nachfolger Franz Josef Strauß schnell und zielstrebig verfolgt. Die Aufstellung erfolgte unter zwei Prämissen: der Einfügung der neuen Streitkräfte in die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung und der Fähigkeit, militärische Verteidigung wirkungsvoll zu projizieren⁴⁰. Jedoch wurde die Bundeswehr als konventionelle, in die NATO-Struktur integrierte Armee schneller als erwartet von den sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen überholt. Die UdSSR und ihre Verbündeten im Warschauer Pakt verfügten nicht nur über ein konventionelles Übergewicht, sondern holten auch im Potenzial der atomaren Bewaffnung die NATO-Staaten bald ein. Die NATO und mit ihr die Bundesrepublik Deutschland verfolgten die Strategie der »indirekten Verteidigung«, in der die NATO-Streitkräfte eine solche Gefahr für den potenziellen Angreifer darstellten, dass er von einer Offensive abgehalten werden sollte. Um diesen Risikofaktor für die Warschauer-Pakt-Staaten noch zu erhöhen, war eine Ausstattung der Bundeswehr mit Mehrzweckwaffen für konventionelle und nukleare Munition vorgesehen. Freilich blieben die Atomsprengköpfe unter US-amerikanischem Vorbehalt. Der erste Generalinspekteur der Bundeswehr, Adolf Heusinger, erkannte klar das völlig veränderte Kriegsbild und Bedrohungspotenzial durch die Nuklearwaffen für den einzelnen Soldaten. Solch ein Krieg wäre nicht mehr mit den Kategorien der bisherigen Kriege zu messen, vielmehr käme er einer Katastrophe gleich, in der ganze Landstriche und Bevölkerungsteile vernichtet würden. Vom militärischen Führer wurde gefordert, mit den Antipoden Friedenswillen auf der einen und absolute Verteidigungsbereitschaft auf der anderen Seite fertig zu werden. Dieses drohende Kriegsszenario ergab neue Maßstäbe für die Aufgaben und die Ausbildung der Offiziere sowie für die Truppenführung. Diese galt es nun zu entwickeln, um die Einsatzfähigkeit aufrechterhalten und erhöhen zu können. In der westdeutschen Öffentlichkeit

³⁸ Ebd., S. 348 f.

³⁹ Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* (wie Anm. 5), S. 294–300.

⁴⁰ Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP), NL Heye, I-589-001/9, Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise im Bremen am 13.1.1962 zum Thema »Der Soldat in unserer demokratischen Gesellschaft«, S. 11.

dagegen wurde die Ausrüstung der Bundeswehr mit den Mehrzweckwaffen ziemlich kontrovers diskutiert. Der Soldat der Bundeswehr hatte, so Heusinger, die Aufgabe, einer Spaltung des Volkes in der Frage der militärischen Reaktion auf einen möglichen Angriff entgegenzuwirken. Uneinigkeit, so der Generalinspekteur, wirke sich negativ auf die Schlagkraft der Bundeswehr aus⁴¹.

Bei aller konzeptionellen Neuartigkeit der Bundeswehr gegenüber den vorherigen deutschen Armeen war eines aber klar: Der Aufbau konnte nicht ohne Personal aus der Wehrmacht und ein organisatorischer Neuanfang konnte nur mit personellen Kontinuitäten erfolgen. Dies stand für die politischen Entscheidungsträger auch niemals in Abrede. Klar war aber zugleich, dass man sich das zukünftige Personal, vor allem in der oberen Führungsebene, genau auswählen musste. Die Armee durfte kein »Staat im Staate« mehr werden.

»Der deutsche Soldat hat tapfer, treu und gehorsam seine Pflicht getan. Er durfte dabei glauben, sie für das Vaterland zu erfüllen. Er wurde missbraucht durch eine verbrecherische Staatsführung. Darin liegt seine Tragik. In der Lösung der Kriegsverurteiltenfrage sind erhebliche Fortschritte gemacht worden⁴².« Der Wehrmachtsoldat war demnach ein tragischer Held und diese Regierungserklärung stellte eine Ehrenerklärung für den deutschen Soldaten dar, wie man sie bereits General Dwight D. Eisenhower abgetrotzt hatte⁴³. Denn eines wusste Adenauer genau: Ein Neuaufbau ohne die Soldaten der Wehrmacht war unmöglich und ohne eine westdeutsche Armee war der Weg zu einer gleichberechtigten Position im westlichen Bündnis sowie einer staatlichen Souveränität versperrt. Unter diesen Prämissen sollte auch Adenauers Haltung in der Kriegsverurteiltenfrage verstanden werden. Im Ergebnis wurde aber mit dem mehrheitlich ehrenhaft kämpfenden Soldaten auch die beträchtliche Anzahl an Verbrechern exkulpiert⁴⁴.

⁴¹ BA-MA, BW 2/5195, Der Generalinspekteur der Bundeswehr Heusinger in einem Schreiben vom 2.4.1958 an alle Kommandeure betreffend »Folgerungen aus einer etwaigen atomaren Bewaffnung der Bundeswehr für die Führung der Truppe«. Die von Heusinger vorhergesehene Spaltung des deutschen Volkes lag zum einen in der völligen Unterwerfung unter alle Folgen einer nur konventionellen Bewaffnung um des Friedenwillens und zum anderen in der Sicherung des Friedens durch die abschreckende Wirkung von unmissverständlichen Verteidigungsmaßnahmen gegen den potenziellen Angreifer.

⁴² ACDP, NL Kliesing, I-555-028/2, Regierungserklärung über die Grundzüge der Wehrpolitik und Wehrverfassung (als vertraulich eingestuft, vermutlich aus dem Jahr 1955, d. Verf.), S. 4.

⁴³ Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik (wie Anm. 2), Bd 1 (Beitrag Rautenberg), S. 700 f.

⁴⁴ Rudolf J. Schlaffer, GeRechte Sühne? Das Konzentrationslager Flossenbürg. Möglichkeiten und Grenzen der nationalen und internationalen Strafverfolgung von NS-Verbrechen, Hamburg 2001 (= Studien zur Zeitgeschichte, 21), S. 159–161; Schlaffer, Preußisch-deutsch geprägtes Personal für eine in die NATO integrierte Armee: Der personelle Aufbau der Bundeswehr. In: Entangling Alliance. 60 Jahre NATO: Geschichte – Gegenwart – Zukunft. Hrsg. von Werner Kremp [u.a.], Trier 2010, S. 111–126.

Bundesrepublik Deutschland: Wiederaufbau, Demokratie, Vergangenheitsbewältigung

Das Jahr 1945 bildete für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur. Der Nationalsozialismus ließ eine Gesellschaft zurück, in der das Trauma eines verlorenen Krieges und des Verlusts der staatlichen Souveränität bestimmend waren. Die Kriegsmüdigkeit, der tägliche Überlebenskampf und die Aufklärungsarbeit der Alliierten über die im deutschen Namen und im Schutz der Wehrmacht begangenen Verbrechen ließen militärische Überlegungen erst einmal in den Hintergrund treten. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 und mit dem sich zuspitzenden Kalten Krieg forderten die Westalliierten einen militärischen Beitrag der Bundesrepublik ein. Darüber bestand aber innenpolitisch kein parteipolitischer Konsens, sondern hier offenbarten sich unterschiedliche deutschlandpolitische Visionen zwischen den Regierungsparteien und der Opposition. Vor allem in der SPD wurde die Diskussion um den westdeutschen Verteidigungsbeitrag kontrovers geführt. Eine Möglichkeit hieß »Option für den Westen«⁴⁵, Neutralität wäre aus Sicht der SPD sogar eine »Option für die Wiedervereinigung« gewesen. Es stellt sich aber die Frage, ob auch aufgrund der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse solch eine Wahlmöglichkeit überhaupt bestand? Der Aufstand des 17. Juni 1953 in der DDR bildete eine weitere Zäsur in der deutschen und europäischen Nachkriegsgeschichte, da es sich um die erste Volkserhebung im Ostblock handelte. Die SED-Führung strebte eine radikale Veränderung der gesellschaftlichen Struktur in der DDR an, um dadurch vor allem eine Annäherung an die Bundesrepublik und eine mögliche Wiedervereinigung von vornherein, gegen den Willen der deutschen Bevölkerung in der DDR, auszuschließen⁴⁶.

Obwohl also der Zweite Weltkrieg gerade erst einmal vor fünf Jahren beendet worden war, wurden von der westdeutschen Regierung Planungen zu einer Aufrüstung in Auftrag gegeben. Der Aufbau einer neuen Streitmacht war anders als in der SBZ/DDR keine Geheimsache, sondern vollzog sich öffentlich in einem parlamentarischen Diskussionsprozess. Die Angst vor den »Russen war in der Öffentlichkeit allgegenwärtig«, ein Resultat aus der Erfahrung und der Propaganda während des Zweiten Weltkrieges⁴⁷. Ein Schicksal wie Südkorea

⁴⁵ Vgl. Axel Schildt, *Moderne Zeiten, Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er-Jahre*, Hamburg 1995 (= *Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte*, 31), S. 26, vgl. weiterhin ebd., S. 30; Ludolf Herbst, *Option für den Westen. Vom Marshallplan bis zum deutsch-französischen Vertrag*, München 1989 (= dtv, 4527).

⁴⁶ Vgl. Torsten Diedrich, *Waffen gegen das Volk. Der 17. Juni 1953 in der DDR*. Hrsg. vom MGFA, München 2003; Ilko-Sascha Kowalczyk, *17.6.1953 – Volksaufstand in der DDR. Ursachen – Abläufe – Folgen*, Bremen 2003; Volker Koop, *17. Juni 1953. Legende und Wirklichkeit*, Berlin 2003; Hubertus Knabe, *17. Juni 1953. Ein deutscher Aufstand*, München 2003.

⁴⁷ Vgl. *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947–1955*. Hrsg. von Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann, Bd 1, 2., durchges. Aufl., Allensbach 1956, S. 348, *Krieg und Frieden: Im*

sollte der jungen Bundesrepublik auf jeden Fall erspart bleiben. Zwar war auch der Aufbau einer westdeutschen Armee in gewissen Kreisen der Öffentlichkeit nicht erwünscht, die subjektiv empfundene Angst vor der Sowjetarmee war aber weit größer als die objektiv vorhandene Bedrohung⁴⁸. Die Westalliierten befanden sich in einem Dilemma: Einerseits glaubten sie, deutsche Soldaten unbedingt gegen den sowjetischen Gegner zu benötigen, andererseits wollten sie auch die Entnazifizierung, von der auch viele der umworbenen Soldaten betroffen waren⁴⁹. In dieser Frage standen sich rationale militärische Erfordernisse und moralisch-erzieherische Überlegungen gegenüber, die bis zur Entlassung der letzten »Kriegsverbrecher«⁵⁰ im Paroleverfahren aus den alliierten Gefängnissen eine zentrale Rolle bei der westdeutschen Aufrüstung spielen sollten.

Die neuen Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland mussten auch der demokratischen Staatsverfassung entsprechen. Eine Konstellation, wie sie während der Weimarer Republik entstanden war, sollte unbedingt ausgeschlossen werden. Der Distanz zwischen Reichswehrführung und Reichsregierung war die Kooperation zwischen Wehrmacht und NS-Regime gefolgt, die Wehrmacht zum zuverlässigen Instrument in der Hand der Nationalsozialisten geworden. Die Teilidentität der Erfahrungen und Ziele der Wehrmachtführung mit der NS-Führung hatte die Zusammenarbeit gefördert⁵¹. Zwar waren die gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen und internationalen Gegebenheiten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Vergleich zur Weimarer Republik und dem nationalsozialistischen Deutschland grundverschieden, doch sollte einer möglichen Parallelentwicklung bereits im Ansatz durch diverse Sicherungsmechanismen entgegengewirkt werden. Vorhandenes gesellschaftliches Misstrauen musste einer Zustimmung und Akzeptanz weichen. Die neu eingerichtete Institution des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages als Teil der parlamentarischen Kontrolle der Streitkräfte hatte im Gegensatz zu den anderen verfassungsmäßigen Einrichtungen, wie die zivil-militärische Führung mit der Regelung des Oberbefehls oder die funktionale Trennung der Streitkräfte von der Verwaltung, die Aufgabe, das für den Soldaten sichtbare Instrument der wehrhaften Demokratie zu sein. Der Schutzbereich des Wehrbeauftragten erstreckte sich nicht so sehr auf die Organisation Militär, sondern in

März 1951 und 1952 glaubte jeweils die Hälfte der Befragten, dass Russland für einen neuen Weltkrieg verantwortlich sein würde.

⁴⁸ Ebd., S. 352: Im Juli 1952 und im Oktober 1954 fühlten sich über 60 Prozent der Befragten von Russland bedroht.

⁴⁹ Bernd Stöver, *Die Bundesrepublik Deutschland*, Darmstadt 2002, S. 6.

⁵⁰ Der Begriff »Kriegsverbrecher« ist unscharf, da hier auch sogenannte NS-Verbrecher subsummiert wurden. Vgl. hierzu Schlaffer, *GeRechte Sühne?* (wie Anm. 44), S. 7–13, 159–161.

⁵¹ Vgl. Kroener, *Generationserfahrungen und Elitenwandel* (wie Anm. 29); Manfred Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969; Ernst Nittner, *Menschenführung im Heer der Wehrmacht und im Zweiten Weltkrieg*. In: *Menschenführung im Heer*, Herford, Bonn 1982 (= Vorträge zur Militärgeschichte, 3), S. 139–182.

der Hauptsache auf das Individuum, das seinen Militärdienst leistete. Dem »Objekt« des militärischen Handelns wurde neben dem dienstrechtlichen Beschwerdeweg zusätzlich die Möglichkeit einer Eingabe an den Wehrbeauftragten als Rechtsschuttmittel zugebilligt⁵².

Eine Bevölkerung, die wie die deutsche einen verlustreichen sechsjährigen Krieg mit einer weitflächigen Zerstörung der eigenen Heimat erlebt hatte, war kriegsmüde und wies wenig Wehrwillen auf. Der Koreakrieg schürte einerseits die Angst vor dem gleichen Schicksal, andererseits offenbarte er das Gefühl der totalen Machtlosigkeit und Auslieferung. Die Deutschen waren weniger Handelnde als vielmehr der Spielball zwischen den Blöcken. Von einem spürbaren Widerstandswillen waren sie weit entfernt und das Vertrauen in die Willens- und Abwehrbereitschaft der Besatzungstruppen war wenig ausgeprägt⁵³. Zudem hatte die nationalsozialistische Herrschaft auch zu einer Militarisierung der Politik geführt. Militärische Denk- und Handlungsweisen waren auch in die politischen Bereiche eingedrungen und hatten sie dominiert, trotzdem hatte der Primat des Politischen das nationalsozialistische System gekennzeichnet.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg wurden das politische und militärische Versagen gleichgestellt; den Soldaten schrieb man das militärische Denken als preußisch-deutschen Militarismus in der Politik zu. Soldatentugenden wurden nun hinterfragt und als verbrecherisch bezeichnet. Daher erstaunte es kaum, dass die missbrauchten Generationen den Gedanken der Aufrüstung erst einmal ablehnend gegenüberstanden⁵⁴. Der Protest gerade der jungen Generationen in den 1950er-Jahren war zum einen von dem oppositionellen Slogan »Ohne mich«⁵⁵ in der Frage der Wiederbewaffnung geprägt, zum anderen von der Angst vor der nuklearen Vernichtung (»Kampf dem Atomtod«) dominiert. Gerade die von Franz Josef Strauß forcierte Ausrüstung der Bundeswehr mit atomaren Trägerwaffen traf auf eine ablehnende Haltung in weiten Teilen der Gesellschaft. Die prominentesten Repräsentanten der »Ohne-mich«-Bewegung waren der evangelische Kirchenpräsident Martin Niemöller und Bundesinnenminister Gustav Heinemann. Aufgrund der fehlenden organisatorischen Basis und der politischen Wirkungsstrukturen war sie nur eine kurzzeitige Erscheinung mit ausschließlich moralischer Bedeutung. Vergleichbar erging es auch der Anti-Atom-Initiative. Eine Wirkungsmacht entfaltete sie erst, als sich die SPD und die Gewerkschaften dem Protest anschlossen. Er verebte aber rasch mit der programmatischen Änderung der SPD nach dem »Stuttgar-

⁵² Rudolf J. Schlaffer, *Der Wehrbeauftragte*. Aus *Sorge um den Soldaten*, München 2006 (= *Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland*, 5); zudem Schlaffer, *Die Spitzengliederung der deutschen Streitkräfte von 1871 bis zur Gegenwart* (in Vorb.).

⁵³ Vgl. Adenauer, *Erinnerungen 1945–1953* (wie Anm. 37), S. 349.

⁵⁴ ACDP, NL Heye, I-589-001/9, Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise im Bremen am 13.1.1962 zum Thema »Der Soldat in unserer demokratischen Gesellschaft«, S. 9.

⁵⁵ *Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik* (wie Anm. 2), Bd 2 (Beitrag Volkmann), S. 493–495.

ter Parteitag von 1958⁵⁶. Die Gewerkschaften, traditionell eher den Sozialdemokraten als den bürgerlichen Parteien zugeneigt, standen daher der Wehrfrage eher distanziert bis grundsätzlich ablehnend gegenüber⁵⁷. Die großen Amtskirchen, auch durch einen unterschiedlichen Grad der Verstrickung während des »Dritten Reiches« begründet, verhielten sich abwartend auf katholischer Seite bis demonstrativ ablehnend auf evangelisch-lutherischer Seite⁵⁸. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend entzog sich, trotz der Vorbehalte, seiner Verantwortung nicht und beschloss auf seiner Hauptversammlung am 11. November 1953 in Altenburg in seiner »Stellungnahme zu Fragen des Inneren Gefüges der Deutschen Streitkräfte in der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft«, dass der Soldat im Vollbesitz seiner staatsbürgerlichen Rechte bleiben sollte und Einschränkungen nur durch Gesetz in einem festen Rahmen erfolgen dürften⁵⁹. Während der Früh- und Aufbauphase der Bundeswehr konnten sich aber die beiden Amtskirchen ihrer Verantwortung für den Soldaten nicht mehr entziehen und bekannten sich zur Bundeswehr, indem sie militärseelsorgerisch tätig wurden⁶⁰.

Der Zusammenbruch 1945 vollzog sich nicht nur materiell, sondern auch staatlich, moralisch und organisatorisch. Die moralisch diskreditierte und autoritär geführte Wehrmacht existierte nicht mehr und Staat und Gesellschaft befanden sich mitten in der Transformation. Die Bundeswehr als »verspätete staatliche Organisation« musste sich nun verzögert in diesen Prozess einfügen und sich nicht nur intern transformieren, sondern sich auch in die Gesellschaft integrieren. Die einsetzende »Vergangenheitsbewältigung«, die vor allem auch in der justiziellen Aufarbeitung der NS-Verbrechen erkennbar wurde, die begleitenden gesellschaftlichen Verdrängungsmechanismen und die außenpolitischen Konditionen gaben den Rahmen für den Aufbau der Bundeswehr in den 1950er-Jahren. Viele Auswirkungen dieses Aufbaus zeigten sich erst in den beiden folgenden Jahrzehnten⁶¹. Diese Rahmenbedingungen wirkten auf die ehemaligen und neuen Soldaten, die sich wiederum in einem individuellen Entwicklungsprozess zwischen den politisch-gesellschaftlichen Forderungen an den Soldaten und der inneren eigenen Überzeugung befanden. Hierbei ent-

⁵⁶ Görtemaker, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (wie Anm. 5), S. 189–193.

⁵⁷ Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik (wie Anm. 2), Bd 2 (Beitrag Volkmann), S. 556–569.

⁵⁸ Ebd., S. 524–556.

⁵⁹ Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), SPD-Bundestagsfraktion, 2. Wahlperiode, Mappe 222, S. 4.

⁶⁰ Horst Scheffler, Die Militärseelsorge. In: Handbuch Militär und Sozialwissenschaften. Hrsg. von Sven Bernhard Gareis und Paul Klein, Wiesbaden 2004, S. 168–178.

⁶¹ Vgl. zu »Vergangenheitsbewältigung« oder den von Norbert Frei eingeführten Begriff »Vergangenheitspolitik« die Ausführungen bei Schlaffer, GeRechte Sühne? (wie Anm. 44), S. 3–7. Weiterhin Manfred Kittel, Nach Nürnberg und Tokio. »Vergangenheitsbewältigung« in Japan und Westdeutschland 1945 bis 1968, München 2004 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 89).

standen Reibungen, deren Auswirkungen dann vor allem bei den Eingaben an den Wehrbeauftragten zu erkennen waren⁶².

Quellenlage

Aufgrund des Engagements eines Mitarbeiters des Bundesarchivs-Militärarchiv, Roger Hermstein, hat sich ein für die militärgeschichtliche Forschung sehr interessanter Aktenbestand erhalten, der in jahrelanger »Arbeit nebenbei« geordnet und elektronisch erfasst wurde. Der Bestand Pers 1 im Zwischenarchiv in Freiburg umfasst rund 300 000 Personalakten der Bundeswehr und bildet damit einen repräsentativen Anteil der Soldaten aller Dienstgradgruppen der Aufbauphase bis 1970 ab. Dieser Bestand ermöglicht einen Zugang sowohl zu Personengruppen als auch zu Einzelpersonen. Standardisierte Informationen liegen dabei ebenso vor wie freie Beschreibungen der Charaktere durch militärische Vorgesetzte. Die ausgewählten Soldaten werden damit als Bestandteile ihrer historischen Lebenswelten und als Akteure innerhalb ihrer Sozialgruppen analysiert. Vor allem Memoiren, Nachlässe und Zeitzeugenbefragungen ergänzen diese Grundlage.

Fragestellung an die ausgewählten Biografien und methodischer Ansatz

Die ausgewählten Biografien folgen drei Leitfragen:

1. Wer waren die ausgewählten Soldaten, welche die Bundeswehr als moderne Wehrpflichtarmee in der Demokratie aufbauten?
2. Wie wirkten sich solche persönlichen Prägungen auf den Tätigkeitsbereich in der Bundeswehr aus?
3. Inwieweit charakterisieren die ausgewählten Persönlichkeiten die unterschiedlichen Aufbaugenerationen?

Das Handlungssystem ist die Bundeswehr und der Deutungs- und Erfahrungsraum ist die Generation. Für eine kollektive Biografie von Soldaten, die am Aufstellungsprozess der Bundeswehr beteiligt waren, müssen mehrere Generationen berücksichtigt werden. Alle beteiligten Personen weisen eine parallele Teilnahme an diesem Aufbauverlauf auf, verfügen aber über unterschiedliche Erinnerungsspuren aus der Vergangenheit und das ungleiche Erlebnis einer überwältigenden Kontingenz. Allein schon durch die Zugehörigkeit zu ver-

⁶² Schlaffer, Der Wehrbeauftragte (wie Anm. 52).

schiedenen Alterskohorten sind diese Elemente bei jedem Einzelnen unterschiedlich ausgeprägt. Das Personalreservoir, aus dem beim Aufbau der Bundeswehr geschöpft werden konnte, bildete innerhalb der Gesamtgesellschaft bereits eine gewisse Auslese. Zum einen konnte und wollte nur ein eng begrenzter Teil der Bevölkerung in die Bundeswehr eintreten oder musste als Grundwehrdienstleistender der Wehrpflicht nachkommen. In ihrer moralischen Urteilsfähigkeit fühlte sich wohl die Masse der Soldaten eher an Konventionen sowie Sanktionen gebunden und weniger an einer möglichst weiten Entfaltung ihrer Persönlichkeit⁶³. Abgesehen davon unterschieden sich die Generationen, die nun in den neuen Streitkräften aufeinandertrafen, erheblich im Alter, in ihrer familiären und beruflichen Sozialisation und im dazugehörigen Milieu, in ihrem Lebenslauf und individuellen Verarbeitungsprozess der Vergangenheit.

Bei der Erforschung eines militärischen Milieus im Sinne einer Heimat im sozialen Kontext bietet sich eine Anlehnung an die im Militär etablierten Hierarchieebenen für die Gliederung des Bandes geradezu an. Zum einen wird mit solch einer Adaption das Macht- und Herrschaftssystem innerhalb des militärischen Apparates transparent und zum anderen ermöglicht es eine Verortung des Individuums im Berufs- und Erwerbssystem. Die Aufbaugenerationen der Bundeswehr lassen sich daher in vier Gruppen unterscheiden, die aber in der Zugehörigkeit zu ihrer jeweiligen Alterskohorte übergreifend sind⁶⁴:

Mannschaftsdienstgrade/Grundwehrdienstleistende (Untergebenen- und Basisebene)

Bis auf wenige Zeitsoldaten waren die Mannschaftsdienstgrade Grundwehrdienstleistende, die durch das Grundgesetz und das Allgemeine Wehrpflichtgesetz zum Dienst in der Bundeswehr verpflichtet wurden. Geboren und aufgewachsen im Nationalsozialismus lernten sie sowohl die Diktatur als auch den Krieg als Kinder kennen. Sie dienten zwar regelmäßig nicht in der Wehrmacht, lernten aber den Nationalsozialismus und die Brutalität des Zweiten Weltkrieges auf deutschem Boden als Angehörige der NS-Kinder- und Jugendorganisationen kennen. Vaterlosigkeit, Bombenhagel, Flucht und Vertreibung begleiteten sie in der Kindheit, totale Niederlage und Überlebenskampf im Nachkrieg in ihrer Jugend. Gerade in der Aufbau- und Frühphase der Bundeswehr stellten

⁶³ Dazu Schlaffer, *Der Wehrbeauftragte* (wie Anm. 52), S. 320 f.

⁶⁴ Die folgende generationsspezifische Einteilung fußt vor allem auf Naumann, *Generale in der Demokratie* (wie Anm. 30), S. 30–34. Vgl. zu einer innerorganisatorischen Alters- und Ranggruppengliederung bei Schlaffer, *Schleifer a.D.? Zur Menschenführung im Heer der Aufbauphase*. In: Helmut R. Hammerich [u.a.], *Das Heer 1950 bis 1970. Konzeption, Organisation, Aufstellung*, München 2006 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 3), S. 615–698, hier S. 635–642.

die Mannschaftsdienstgrade das Rückgrat im Ausbildungsdienst der Bundeswehr dar. Als »einfache Soldaten« wurden sie zum einen von den Offizieren und Unteroffizieren geführt und kamen unmittelbar mit deren Mentalitäten und Verhaltensmuster in Berührung. Zum anderen kam auch auf diese untersten Dienstränge eine nicht unbedeutende Aufbauleistung in den jeweiligen Funktionen zu. Aus dieser Generation rekrutierten sich auch die ersten kriegs-ungedienten und in der Bundeswehr ausgebildeten Jahrgänge an Zeit- und Berufssoldaten. Diese Gruppe umfasst eine Generation (Generation der wehrpflichtigen Jahrgänge 1936–1950: Kriegskindergeneration des Zweiten Weltkrieges 1936–1946). Diese statistisch gesehen umfangreichste Gruppe wird durch einen einzelbiografischen und zwei gruppenbiografische Beiträge skizziert.

Aleksandar-Saša Vuletić zeichnet die »ungerade« Laufbahn eines Zeitsoldaten nach, der als »weißer Jahrgang« eigentlich Sanitäts-Unteroffizier werden wollte, die Bundeswehr jedoch nach sechs Jahren als Obergefreiter (UA) der Gebirgsspioniere verlassen musste. Er profitierte von der großen Personalnot der neuen Streitkräfte, als er trotz einer fristlosen Kündigung eine zweite Chance im Heer bekam. Auch diese konnte er allerdings nicht nutzen.

Barbara Stambolis wiederum nähert sich der 43er-Generation anhand fünfzehn junger Männer, die Anfang der 1960er-Jahre als Wehrpflichtige eingezogen wurden. Generationelle Gemeinsamkeiten ermöglichen es der Autorin, mittels einer fiktiven Biografie einen idealtypischen Rekruten des Jahrgangs 1943 zu konstruieren. Darüber hinaus skizziert sie eine »Brückengeneration« der um 1940 Geborenen, der eine bedeutende Rolle bei der Integration der neuen Streitkräfte in die Nachkriegsgesellschaft zukam.

Schließlich gewährt Malte Thießen Einblicke in den Alltag einer Mannschafts-Besatzung des Zerstörers »Bayern« und umreißt damit eine Bundeswehrgeschichte von unten. In der Retrospektive fühlen sich die Angehörigen der Jahrgänge 1937 bis 1946 als »Mariner der ersten Stunde«, die einen wesentlichen Anteil am Aufbau der Bundesmarine hatten. Im Gegensatz zu vielen ihrer Kameraden des Heeres und der Luftwaffe fühlten sie sich als Angehörige einer exklusiven Teilstreitkraft.

Truppenoffiziere und Unteroffiziere (Untergebenen- und Führungsebene II)

Die Truppenoffiziere im Dienstgrad vom Leutnant bis zum Hauptmann bilden das Führerpersonal der Einheiten und Stäbe in der Truppe. Zusammen mit den Unteroffizieren mit und ohne Portepée sind sie für die Ausbildung, Erziehung und Führung der Mannschaftssoldaten unmittelbar verantwortlich. Von ihrem Vorbild, ihrer Leistungsfähigkeit und Führungsverantwortung hängt wesent-

lich die Schlagkraft der Truppeneinheiten und -verbände ab. Für diese Gruppe gelten ähnliche Prämissen wie für die zwei Folgenden. In der Betrachtung der Alterskohorte umfasst diese Gruppe ebenfalls mehrere Generationen, denn sowohl die Truppenoffiziere als auch die Unteroffiziere weisen in ihrer Altersstruktur erhebliche Unterschiede auf.

Diese Gruppe wird anhand der Laufbahnen zweier Unteroffiziere, darunter ein Feldwebeldienstgrad, und eines Hauptmanns der Panzertruppe charakterisiert.

Martin Rink zeigt am Beispiel eines Stabsunteroffiziers der Luftwaffe den Verlauf einer durchschnittlichen Unteroffizierskarriere. Der im Jahr 1937 geborene Soldat bewährte sich in seiner Fachlaufbahn, ohne jedoch im Besonderen aufzufallen. Zur absehbaren Beförderung zum Feldwebel und zu einem geordneten Familienleben am Standort sollte es nicht kommen. Als Unbeteiligter wollte er bei einer schweren Schlägerei unter Soldaten schlichten und fiel dadurch besonders auf. Wenige Tage später verstarb der 30-Jährige an den Folgen der Tötlichkeiten. Für seine Vorgesetzten war das beherzte Eingreifen die erste und einzige vorbildliche Tat seiner gesamten Dienstzeit.

Der von Dieter H. Kollmer beschriebene Hauptfeldwebel der Nachschubtruppe beendete seine zweite Militärlaufbahn nach Überschreiten der besonderen Altersgrenze seines Dienstgrades. Dieses vordergründig normale Soldatenleben zeigt jedoch bei näherer Betrachtung Risse. In der Wehrmacht sozialisiert und fast zum Truppenoffizier aufgestiegen, wurde der im Jahre 1912 Geborene in der Bundeswehr nie heimisch. Die Rahmenbedingungen der »neuen Wehrmacht« führten zu Enttäuschungen und Verdrossenheit, die sich schließlich in einer langen Krankheit niederschlugen.

Rudolf J. Schlaffer beschreibt die elfjährige Dienstzeit eines vaterlosen Kriegskindes, Jahrgang 1936. Eine auf den ersten Blick durchaus vorbildlich zu nennende Offizierslaufbahn endete 1967 nach einem Selbstmordversuch abrupt. Berufliche Überforderung und private Probleme könnten den jungen Panzeroffizier in diese für ihn ausweglos erscheinende Lage gebracht haben.

Stabsoffiziere (Untergebenen- und Führungsebene I)

Die Gruppe der Stabsoffiziere umfasst die Generalstabsoffiziere und die Truppenstabsoffiziere vom Major über den Oberstleutnant bis Oberst. Beide Untergruppen fungieren sowohl in Führungsverwendungen als auch Stabs-, Ausbildungs- oder Lehrverwendungen. Sie setzen die Befehle und Weisungen aus der politischen Leitungs- und militärischen Führungsebene um. Daher werden sie auch als Leitungs- und Führergehilfen bezeichnet. Aufgrund ihrer Verbindungs- und Umsetzungsfunktion zwischen der Führungsebene und der Truppe

kommt den Stabsoffizieren eine bedeutende Stellung zu. Von ihren Fähigkeiten hängt oftmals die Akzeptanz der Befehle der Eliten in der Truppe ab⁶⁵.

Die Angehörigen dieser Gruppe wuchsen im Kaiserreich auf und wurden vor allem vom Ersten Weltkrieg geprägt. Zwar nicht im Krieg unmittelbar als Soldaten, lernten sie ihn aber als Heranwachsende mittelbar durch die Entbehrungen an der Heimatfront kennen. Die Folgen der Niederlage des Ersten Weltkrieges und die Weimarer Republik erlebten sie als junge Erwachsene. In dieser Zeit traten sie dann in die Reichswehr ein. Im Nationalsozialismus erlebten sie die Militarisierung des Zivilen und die anfänglichen militärischen Erfolge, danach die Niederlage der Wehrmacht. Von 1945 bis 1955 verdienten sie sich ihren Lebensunterhalt entweder als Angehörige der bewaffneten Freiwilligenorganisationen (Dienstgruppen) der Besatzungsmächte oder als Mitarbeiter im Amt Blank, absolvierten eine zivile Ausbildung, studierten oder gingen einer zivilen Beschäftigung nach. Diese zehn Jahre ohne deutsches Militär stellten, trotz des Überlebenskampfes im Nachkriegsdeutschland, meist auch eine Zeit der Selbstreflexion und der Auseinandersetzung mit der deutschen und der eigenen Vergangenheit dar⁶⁶. Diese Gruppe umfasst vier bzw. fünf Generationen:

- Kriegsjugendgeneration des Ersten Weltkrieges der Jahrgänge 1900–1913,
- Kriegskindergeneration der Jahrgänge 1913–1921 (Typus I des Frontoffiziers des Zweiten Weltkrieges),
- Generation der jungen Kriegsoffiziere der Jahrgänge 1922–1927 (Typus II des Frontoffiziers des Zweiten Weltkrieges),
- Flakhelfer der Jahrgänge 1927–1930
- und die »weißen Jahrgänge« 1929–1937.

Ein Luftwaffen-Oberst und ein Major des Heeres im Generalstabsdienst, zwei Oberste des Truppendienstes im Heer und schließlich ein Korvettenkapitän geben dieser Gruppe ein Gesicht. Vier der fünf Generationen werden mit diesen Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1913 bis 1921 abgebildet. Interessant sind die scheinbar parallel verlaufenden Bundeswehr-Karrieren dieser Offiziere, die aber unter dem Gesichtspunkt des »Erfolges« völlig unterschiedlich endeten. Das selbstempfundene Scheitern, trotz der gegebenen Perspektive keinen goldenen Stern auf den Schultern tragen zu dürfen, das tragische Scheitern aufgrund langjährigen Alkoholmissbrauchs oder eines schweren Verkehrsunfalls zeigen die Bandbreite beruflicher aber auch privater Lebenswege von »Frontoffizieren des Zweiten Weltkrieges« auf.

Am Beispiel eines Kapitänleutnants macht André Deinhardt deutlich, dass oft unerkannt gebliebene Kriegstraumata Auswirkungen im Dienstalltag haben konnten. Gerade die Angehörigen der »Generation der jungen Kriegsoffiziere« (Klaus Naumann) waren davon überdurchschnittlich betroffen. Experten auf

⁶⁵ Frank Pauli untersucht dagegen die kriegsgedienten Offiziere der Bundeswehr und skizziert vier Gruppen, die reichswehrgeprägten Offiziere, die Vorkriegsoffiziere, die Kriegsoffiziere und schließlich die Volks- und Tapferkeitsoffiziere. Pauli, Das kriegsgediente Offizierkorps der Bundeswehr und die Innere Führung (wie Anm. 32).

⁶⁶ Beispielhaft Lingen, Kesselrings letzte Schlacht (wie Anm. 17).

ihrem jeweiligen Fachgebiet ließen sie in ihrer Bundeswehrzeit oft menschliche Wärme gegenüber ihren Untergebenen vermissen. Erst Jahre später besserte sich das Verhältnis deutlich und ermöglichte eine Karriere in der Bundesmarine.

Loretana de Libero weist in ihrem Beitrag über einen promovierten Major des Heeres nach, welche Bedeutung dem 20. Juli 1944 für die Innere Führung der Bundeswehr zukam. Anfänglich in den neuen Streitkräften durchaus umstritten, wurde die Haltung der Wehrmachtoffiziere im Widerstand nicht zuletzt durch einen Vortrag des jungen Stabsoffiziers traditionswürdig. Angesichts des langen Schweigens der militärischen Führung war dies ein durchaus beachtlicher Erfolg des Frontoffiziers Jahrgang 1919 bei der Umsetzung der neuen Organisations- und Führungsphilosophie der Bundeswehr.

Falko Heinz untersucht die Laufbahn eines Generalstabsoffiziers der Luftwaffe und stellt damit einen weiteren »Kontinuitätsträger« zwischen Wehrmacht und Bundeswehr vor. Als Experte im Sachsystem »Führung und Ausbildung« und im Bereich des militärischen Nachrichtenwesens konnte der spätere Oberst auf langjährige Erfahrungen der Vorkriegs- und Kriegszeit zurückgreifen und diese in den Aufbau der Bundeswehr einbringen. Seine pragmatische Grundhaltung erleichterte ihm zudem den Schritt zum »Staatsbürger in Uniform«.

Schließlich geht Helmut R. Hammerich in seinem Beitrag über zwei Stabsoffiziere der Panzer- bzw. Panzerjägertruppe der Frage nach, inwieweit die Kriegserfahrungen der Frontoffiziere des Zweiten Weltkrieges in den Aufbau der gepanzerten Truppen der Bundeswehr wirkten. Die Leistungsbereitschaft und -fähigkeit dieser durchaus unterschiedlich sozialisierten und im Kriege hoch dekorierten Soldaten, die in der frühen Bundeswehr Bataillone und Brigaden führten, waren sowohl für die Aufbau- als auch für die Konsolidierungsphase der Bundeswehr prägend und in vielerlei Hinsicht auch stilbildend.

Eliten (obere militärische Führungsebene, Spitzenmilitärs)

Mit der Elite wird regelmäßig die Generalität verbunden. In ihrer Gesamtheit stellt diese Führungsebene eine Positions- und Funktionselite dar. Diese Gruppe war jedoch weit weniger kohärent, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Unterschiede gab es nicht nur im Hinblick auf die vier Generalsränge, sondern auch hinsichtlich der Zugehörigkeit der Generale zu einem engeren oder weiteren Führungszirkel. Gerade der engere Führungszirkel definierte sich über bestimmte Führungsverwendungen. Die Inhaber dieser Verwendungen gehörten der Macht- und Herrschaftselite an.

Die Generalität der Bundeswehr in der Früh- und Aufbauphase der Bundeswehr rekrutierte sich ausschließlich aus ehemaligen Wehrmachtgeneralen oder Generalstabsoffizieren, also den Angehörigen der militärischen Führungs-

elite oder der Führergehilfen der nationalsozialistischen Wehrmacht. Geboren und aufgewachsen im Kaiserreich, nahmen sie am Ersten Weltkrieg als junge Truppenoffiziere teil, leisteten anschließend Friedens- und Garnisonsdienst in der Reichswehr und fanden über die Wehrmacht mit ihren ausgezeichneten Karrieremöglichkeiten den Weg in die Bundeswehr. Ihre Auswahl fand durch einen Personalgutachterausschuss statt, sodass die Verwendung von im Nationalsozialismus stark belastetem und intensiv verstricktem Personal im militärischen System der Bundesrepublik Deutschland weitestgehend ausgeschlossen werden konnte.

Diese Gruppe umfasst bis auf wenige Ausnahmen in der Regel zwei Generationen: ehemalige Frontoffiziere des Ersten Weltkrieges der Jahrgänge 1889–1900 sowie die Kriegsjugendgeneration des Ersten Weltkrieges der Jahrgänge 1900–1913.

Als Vertreter dieser Gruppe wurden vier Generale, ein Admiral und ein Generalarzt ausgewählt. Drei von ihnen wurden vor 1900 (Hans Röttiger, Josef Kammhuber und Dr. Theodor Joedicke) geboren, die anderen (Karl-Adolf Zenker, Anton-Detlef von Plato und Ulrich de Maizière) zwischen 1907 und 1912. Als Generalinspekteur bzw. als Inspektoren einer Teilstreitkraft gehörten de Maizière, Röttiger, Kammhuber und Zenker zum engeren Führungszirkel, während von Plato und Joedicke als Inspektoren der Territorialen Verteidigung bzw. des Sanitäts- und Gesundheitswesens zum erweiterten Führungszirkel gezählt werden können.

Klaus Naumann untersucht mit Anton-Detlef von Plato einen Vertreter der von ihm benannten »Mittelgeneration«, die noch vor den jüngeren Kriegsoffizieren des Zweiten Weltkrieges als die entscheidenden Kontinuitätsträger zwischen Wehrmacht und Bundeswehr und nach der »militärischen Altelite« (Wolfgang Schmidt) in die Spitzenpositionen der neuen Streitkräfte gelangten und bis weit in die 1970er-Jahre hinein tonangebend blieben. General von Plato steht zudem beispielhaft für »alternative« Karrieren innerhalb der NATO.

In seinem Beitrag über Dr. Theodor Joedicke beschreibt Kai-Uwe Bormann, wie dieser Sanitätsoffizier während seines aktiven Dienstes um die Gleichberechtigung des Inspektors des Sanitäts- und Gesundheitswesens gegenüber den Inspektoren des Heeres, der Luftwaffe und der Marine und für eine Aufwertung der gerade in einem zukünftigen Atomkrieg wichtigen Teilstreitkraft kämpfte. Wie bereits in der Wehrmacht führte der Sanitätsdienst auch in der Bundeswehr eher ein Schattendasein. Der Schwerpunkt des Streitkräfteaufbaus lag eindeutig bei der kämpfenden Truppe.

Burkhard Köster zeigt am Beispiel des zweiten Inspektors der Bundesmarine, Karl-Adolf Zenker, wie wichtig die Erfahrungen des Seekrieges für die ersten Generationen der Marineoffiziere der Bundeswehr waren. Im Vordergrund stand die »Liebe zur Seefahrt«, doch für den Admiralstabsoffizier sollte die Tätigkeit in der Operationsabteilung des Oberkommandos der Marine prägend sein. Denn die dort geknüpften Netzwerke waren – neben fachlichem Können und marineinterner Loyalität – auch und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend für eine Karriere in der Bundesmarine.

Am Beispiel des ersten Luftwaffeninspektors, General Josef Kammhuber, weist Wolfgang Schmidt nach, dass Teile der Militärelite der Luftwaffe den Wandel der Streitkräfte in doppelter Hinsicht vollziehen konnten. Zum einen wurden wie bereits in der Reichswehr und der Wehrmacht technische Neuerungen genutzt, um das Gewicht der eigenen Teilstreitkraft im Aufbau der Gesamtstreitkräfte zu stärken. Im Kalten Krieg stellte die Atombewaffnung das dazu geeignete Vehikel dar. Zum anderen war es die Anpassungsfähigkeit – gepaart mit dem nötigen Ehrgeiz – des versierten Generalstabsoffiziers, in den neuen Streitkräften unter veränderten Rahmenbedingungen gestalterisch tätig zu sein.

Kerstin von Lingen geht der Frage nach, inwieweit der Wehrmachtgeneral Hans Röttiger aufgrund seiner Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges sowie zum Kriegsende den Wandel hin zu einem General in der Demokratie vollzog und ob er damit charakteristisch für die ehemaligen Frontoffiziere des Ersten Weltkrieges, die in den 1950er- und 1960er-Jahren in Spitzenpositionen der Bundeswehr gelangten, gelten kann. Bis zu seinem frühen Tod zeichnete Röttiger als erster Heeresinspekteur für den Aufbau der größten Teilstreitkraft verantwortlich.

Schließlich beschäftigt sich John Zimmermann mit dem vierten Generalinspekteur der Bundeswehr, General Ulrich de Maizière. Dieser war aufgrund seines Engagements für die Innere Führung und aufgrund der fehlenden Truppenkommandos im Offizierkorps der frühen Bundeswehr nicht unumstritten. Als Generalstabsoffizier »alter Schule« setzte er die Vorgaben der neuen politischen und militärischen Führung um und verstand es dabei, sich mit diplomatischem Geschick und Durchsetzungsfähigkeit für Spitzenfunktionen zu qualifizieren.

Für den kollektivbiografisch-exemplarischen Ansatz wird die Untergliederung nach Rangeinheiten auch deshalb gewählt, weil die Altersschichtung, Sozialisationserfahrungen, Kompetenzen und Wahrnehmungen in den jeweiligen Ebenen sehr unterschiedlich waren. Der Blick auf die Generation erfolgt dann innerhalb der biografischen Skizze. Neben dem Dienstgrad und der Zugehörigkeit zu einer Generation erfolgt die Auswahl der biografischen Skizzen nach Organisationsbereichen und Teilstreitkräften sowie einem Sachsystem. Die Biografie des Soldaten wird dann als charakteristisches *pars pro toto* genommen, d.h. an seinem Beispiel werden dann die jeweiligen Kategorien behandelt. Die Organisationsbereiche und Teilstreitkräfte umfassen die Gesamtstreitkräfte, Territorialverteidigung, Inspektion Sanitätsdienst, Heer, Luftwaffe und Marine, das Sachsystem dagegen Felder wie Innere Führung und Tradition, Rüstung und Konzeption, Personalauswahl und Personalführung. Zwar wirkten etliche Soldaten während ihres Lebenslaufes in der Organisation in mehreren Sachsystemen, jedoch wird in der Skizze ein Feld besonders und die übrigen allgemein betrachtet. So wird beispielsweise ein Stabsoffizier als Angehöriger des Heeres und einer bestimmten Generation im Allgemeinen und in seiner Bedeutung zum Beispiel für die Mechanisierung der gepanzerten Kampftruppen (Rüstung und Konzeption) im Besonderen analysiert. Diese

Zuordnung legitimiert dann auch die Auswahl der Person als Angehörigen einer Aufbaugeneration. Die Skizze ist damit kollektiv- und einzelbiografisch zugleich. Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden bis auf Persönlichkeiten der Zeitgeschichte alle Soldaten anonymisiert oder es liegen die Genehmigungen zur Veröffentlichung der Namen vor.

Versuch einer psychohistorischen Problematisierung

Abgeschlossen wird der Band nicht mit einem Resümee, sondern mit dem Beitrag einer Psychoanalytikerin. Elke Horn liest und interpretiert die ausgewählten Biografien vor dem Hintergrund psychoanalytischer Theorien sowie Methoden. Sie bietet dem Leser eine mögliche Interpretation der Ergebnisse der Historiker an. So wie die Beiträge zur Organisations-, Generationen- oder Biografieforschung weitgehend Konstruktionen sind, analysiert, konstruiert und generalisiert auch Elke Horn. Ihr Beitrag ist das Ergebnis eines interdisziplinären Ansatzes und Experiments, der nicht für sich alleine stehen kann. Sie verortet individuelle Erlebnisse in einer Gemeinschaftserfahrung und deutet diese. Manche Bewertungen erscheinen dann aus historiographischer Perspektive schonungslos, ergeben sich aber aus der psychoanalytischen Theorie und Methodik. Inwieweit diese Ergebnisse belastbar sind, mag die künftige Forschung auf diesem Feld zeigen.

Mannschaftsdienstgrade/Grundwehrdienstleistende
(Untergebenen- und Basisebene)

Aleksandar-Saša Vuletić

Vom Sanitätssoldaten zum Gebirgspionier: Ein »ungedienter Freiwilliger« in der Bundeswehr

Bei der Betrachtung der Geschichte der Bundeswehr bis in die 1990er-Jahre hinein fällt auf, dass die Zahl der Veröffentlichungen über und Selbstzeugnisse von Soldaten desto mehr zunimmt, je höher ihr Rang in den Streitkräften ist. Daher – und das gilt auch für andere Bereiche der Gesellschaft – finden sich für diejenigen, die in Führungspositionen stehen (in diesem Fall für Generale und Admirale) die meisten Untersuchungen und Publikationen, während für die Angehörigen der Untergegebenen- und Basisebene¹, hier der Unteroffizier-, Mannschaftsdienstgrade und Wehrpflichtigen, sich die Lage anders darstellt.

Was die genannten Ebenen betrifft, kann aber zumindest für die Unteroffiziere der Bundeswehr festgestellt werden, dass sie relativ gut erforscht sind². Hierin spiegelt sich zunächst die Tatsache, dass dem Unteroffizier eine tragende Rolle für das Funktionieren der Streitkräfte zukommt. Gerade in den Aufbaujahren der Bundeswehr gab es aber auch erhebliche Probleme bei der Rekrutierung von freiwilligen Bewerbern für das Unteroffizierkorps³ und dieser Mangel wirkte sich bis in die 1960er-Jahre insgesamt negativ auf die Aufstellung der neuen Streitkräfte und teilweise besonders gravierend auf die Ausbildung der Rekruten aus⁴. In den Jahren 1959/60 konnten die Forderungen des Heeres hinsichtlich des Unteroffizierbedarfs nur zu 35 Prozent erfüllt werden⁵.

¹ Vgl. Helmut R. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer, Einleitung zum vorliegenden Band.

² Z.B. Heidelore Dillkofer und Paul Klein, Der Unteroffizier der Bundeswehr. I. Tätigkeitsfeld und Ausbildung, München 1979 (= Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Berichte, 18); Heidelore Dillkofer und Paul Klein, Der Unteroffizier der Bundeswehr. II. Rekrutierung, Berufszufriedenheit, Selbst- und Fremdbild, München 1981 (= Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Berichte, 21); Detlef Bald, Der Unteroffizier der Bundeswehr – soziale Herkunft und schulische Bildung, München 1989 (= SOWI-Arbeitspapier, 21); Paul Klein, Das Berufsbild des Unteroffiziers in der Anpassung an die zivile Gesellschaft, München [1989] (= SOWI-Arbeitspapier, 20).

³ Vgl. dazu Frank Nögler, Der gewollte Soldat und sein Wandel. Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundeswehr 1956 bis 1964/65, München 2009 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 9), S. 346–348.

⁴ Vgl. Rudolf J. Schlaffer, Aus Sorge um den Soldaten, Der Wehrbeauftragte 1951 bis 1985, München 2006 (Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 5), S. 123–180.

⁵ Nögler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3), S. 346.

Es ist daher nicht überraschend, dass sich wiederholt sozialwissenschaftliche Studien diesem Problem widmeten.

Dagegen finden sich vergleichsweise wenige Untersuchungen wie auch Selbstzeugnisse, die sich speziell oder primär mit den Mannschaftsdienstgraden, insbesondere den Zeitsoldaten außerhalb des Unteroffizierkorps befassen. Im Jahre 2000 erschien eine Untersuchung von Constanze Hartan über Freiwillige und Zeitsoldaten der Bundeswehr in der Aufbauphase bis 1961, der Interviews mit 14 Betroffenen zugrunde lagen⁶. Die meisten Befragten wurden in der zweiten Hälfte der 1930er-/Anfang 1940er-Jahre geboren, als Wehrpflichtige eingezogen und verpflichteten sich sodann als Zeitsoldaten bei der Bundeswehr. Der mit Abstand Älteste der Befragten wurde 1930 geboren, wurde daher nicht zum Wehrdienst eingezogen und verpflichtete sich freiwillig nach seinem Dienst beim Bundesgrenzschutz als Zeitsoldat bei der Bundeswehr. Meist seien die Befragten über »Mundpropaganda« aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis zu den neuen Streitkräften gelangt. Widerspruch von Seiten ihrer Eltern habe es nicht gegeben, aber auch keine Begeisterung⁷. Die meisten hätten keine Vorstellungen über ihre Zukunft in der Bundeswehr gehabt: »Die Armee bot eine Vielzahl von verschiedenen Möglichkeiten, in den Tag hinein zu leben«⁸.

Auch der von Wolfram Wette herausgegebene Sammelband »Der Krieg des kleinen Mannes« mit dem programmatischen Untertitel »Eine Militärgeschichte von unten« (1992, 2. Aufl. 1995) enthält mehrere Beiträge zu den Mannschaftsdienstgraden, die sich kritisch mit der Situation vor allem der Wehrpflichtigen in den 1970er- und 1980er-Jahren befassen⁹. Die Autoren des Bandes thematisierten die Konflikte zwischen Unteroffizieren und Wehrpflichtigen, die zunehmende Distanzierung der eingezogenen Soldaten vom Wehrdienst, Alkoholprobleme¹⁰, das Phänomen des »Gammeldienstes« und die zunehmende Ablehnung einer Verteidigung mit atomaren Waffen in den 1980er-Jahren¹¹.

Des Weiteren sei auf zwei Beiträge zur Bundeswehr hingewiesen, die 1982 im »Kursbuch« Nr. 67 (»Militär«) veröffentlicht wurden: Die Schriftstellerin Eva Demske versuchte ihre Eindrücke mittels Befragung von Rekruten während der sechswöchigen Grundausbildung zu beschreiben und damit einen Einblick

⁶ Constanze Hartan, Erfahrungsgeschichte von Freiwilligen und Zeitsoldaten in der Aufbauphase der Bundeswehr. In: Constanze Hartan und Susanne Leinemann, Erfahrungsgeschichten von Freiwilligen, Zeit-, und Berufssoldaten in der Aufbauzeit der Bundeswehr und NVA, Osnabrück 2000 (= Militärgeschichte und Wehrwissenschaften, 5), S. 1–122.

⁷ Ebd., S. 106 f.

⁸ Ebd., S. 108.

⁹ Hubert Treiber, Wie man Soldaten macht. In: Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, 2. Aufl., München 1995, S. 379–400; Helmut W. Ganser, Die Wehrpflichtigen: Statisten in Uniform. In: ebd., S. 401–415; Raimund Grafe und Matthias Zimmer, Der Rekrut, der aus der Kälte kam. In: ebd., S. 416–423; Ekkehard Lippert, »Gammeldienst«: Zum Kasernenalltag in der Bundeswehr. In: ebd., S. 424–439; Paul Klein, Wehrpflichtige der Bundeswehr und Atomkrieg. Eine Umfrage. In: ebd., S. 440–454.

¹⁰ Vgl. Ganser, Die Wehrpflichtigen (wie Anm. 9).

¹¹ Lippert, »Gammeldienst« (wie Anm. 9); Klein, Wehrpflichtige der Bundeswehr und Atomkrieg (wie Anm. 9).

zu geben in eine »völlig fremde Welt«, in die jedes Jahr »Tausende junger Männer von ihren Müttern und Freundinnen« entlassen werden; eine Welt, die »wie ein Mythos ›Der Bund‹ genannt wird und über deren Beschaffenheit die merkwürdigsten Vorstellungen in den Köpfen wohnen. Über das Innere dieser Welt dringt wenig nach draußen. Schlagworte und Phrasen umgeben sie wie ein Zaun: Bürger in Uniform, Innere Führung, Verteidigungsarmee, Bündnispartner – Wörter mit beruhigendem Klang. Aber die Nachrichten, die Informationen über den Verteidigungsbetrieb mit einer halben Million Mitarbeiter sind merkwürdig fahl. Sie haben entweder den Ton aufgeregter und gleichzeitig unterwürfiger Kumpelhaftigkeit [...] oder sind in ebenso aufgeregtem Hasston geschrieben, düstere Visionen des Schleifers von Nagold, zerbrochene junge Männer, die der Wehrdienst zu geistigen und körperlichen Krüppeln gedrillt hat, unfähig jeder politischen Einsicht¹².«

Demskis Kasernenbesuch fand auf dem Höhepunkt der innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen um den NATO-Doppelbeschluss zur Nachrüstung des Bündnisses mit nuklearen Mittelstreckenraketen statt. Die Autorin gehörte der westdeutschen Friedensbewegung an. Daher betrachtete sie durchaus sehr kritisch-ironisch, wenngleich keineswegs polemisch den Kasernenalltag der jungen Rekruten, wobei sie dem politischen Unterricht ihre besondere Aufmerksamkeit widmete. Trotz ihres Unbehagens angesichts der Tatsache, dass keiner (der Soldaten) den Krieg wolle, während er aber »immer sichtbarer und immer perfekter, in der Nähe gehalten« werde und dass hierfür die Technik die Tarnkappe sei, stellte sie am Ende ihres Beitrags fest: »Ich verlasse die fremde Welt nicht angstvoller, als ich gekommen bin¹³.« Es liegt in der Natur der Sache, dass Demski nur einen zeitlich kurzen Einblick in diese für Außenstehende besondere Welt nehmen konnte, der sich zudem auf die ersten Wochen der Wehrpflicht beschränkte.

Aus der Sicht eines Wehrpflichtigen beschrieb Nico Hansen im selben Kursbuch seine Erlebnisse auf dem K(üsten-)M(otor)-Boot »Paderborn« Anfang der 1970er-Jahre¹⁴, wobei er Anpassung und Widerstand an die herrschenden Konventionen vor allem anhand des damals aktuellen und in- und außerhalb der Bundeswehr heftig diskutierten Haarerlasses thematisierte. Zum Verhältnis zwischen Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten stellte er fest: »Nach und nach erst begriff ich, wie recht der Hauptgefreite hatte – zwischen Z-Sau und W 18er gab es nur wenig Gemeinsamkeiten, auch wenn wir alle vom selben Spieß (Kompagniefeldwebel) schikaniert wurden: ›Eh ich auf den Feind ballere‹, tönte mein Stubenkamerad [...] einmal während der Grundausbildung beim Mittagessen, ›knall ich erst mal die von den eigenen Leuten ab, die sich feige verpissen wollen‹. Er muss mindestens Z 4 gewesen sein¹⁵.« Und nicht weniger kritisch – allerdings die damalige besondere Lage der Zeitsoldaten zwischen Vorgesetz-

¹² Eva Demski, Wie macht man das – Grundausbildung 82. In: Kursbuch, 67 (1982), S. 29–48, Zitat auf S. 29 f.

¹³ Ebd., S. 46.

¹⁴ Nico Hansen, Seemann, laß das Träumen. In: Kursbuch, 67 (1982), S. 49–57.

¹⁵ Ebd., S. 51.

ten einerseits und Wehrpflichtigen andererseits betonend – schrieb Jürgen Pomorin, der 1973 seinen Wehrdienst angetreten hatte, jedoch wegen seiner politischen Aktivitäten innerhalb der Bundeswehr vorzeitig entlassen worden war: »Die Zeitsoldaten hatten einen schweren Stand – sie waren nicht nur den Schikanen der Vorgesetzten ausgesetzt, sondern mussten sich auch derbe Späße und beleidigende Bezeichnungen wie ›Z-Sau‹ von ihren wehrpflichtigen Kameraden gefallen lassen¹⁶.«

Die Zeitsoldaten in der Dienstgradgruppe der Mannschaften hatten aber auch deshalb einen schweren Stand, weil sie Anfang der 1970er-Jahre gegenüber den Unteroffizieren einerseits und den Wehrpflichtigen andererseits eine kleine Minderheit bildeten. Das galt insbesondere für die Längerdienenden unter ihnen. So gehörten im Jahre 1970 von den insgesamt 458 500 Soldaten 133 500 dem Unteroffizierkorps an, während 206 200 zu den Wehrpflichtigen zählten. Demgegenüber standen 89 500 Zeitsoldaten, von denen wiederum nur 33 800 den längerdienenden Mannschaften (ab Z 3) zugerechnet wurden¹⁷. Es ist naheliegend, dass es Unterschiede zwischen Wehrpflichtigen und Zeitsoldaten gab, sofern erstere nur gezwungenermaßen ihren Wehrdienst ableisteten, während letztere freiwillig sich den Streitkräften anschlossen. Allerdings dürften dann die Grenzen fließend geworden sein, wenn sich Wehrpflichtige aufgrund ihrer Erfahrungen zum weiteren Dienst als Zeitsoldaten verpflichteten.

Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht ein solcher Zeitsoldat. Allerdings begann er seinen Dienst in der Bundeswehr nicht Anfang der 1970er-Jahre, sondern 15 Jahre vorher, und er kam nicht aus den Reihen der Wehrpflichtigen, sondern bewarb sich als »ungedienter Freiwilliger« bei der Bundeswehr. Daher lässt sich die folgende Soldatenbiografie¹⁸ der Kategorie »Mannschaftsdienstgrade/Grundwehrdienstleistende« zuordnen, welche die Untergebenen- und Basisebene bildeten¹⁹. Er gehörte zur ersten Generation von Soldaten der neuen Streitkräfte.

Was veranlasste Gerhard Ragel, wie er in diesem Beitrag genannt werden soll, Soldat zu werden in einer Zeit, als die Bundeswehr gerade gegründet wurde und politisch wie auch gesellschaftlich besonders umstritten war? Welcher Teilstreitkraft bzw. welchen Verbänden gehörte er an? Inwiefern spielten sich die Besonderheiten des Wiederaufbaus der Streitkräfte in seiner Biografie

¹⁶ Jürgen Pomorin, *Rührt Euch Kameraden! Tagebuch eines Wehrpflichtigen*, Dortmund 1975, S. 31. Pomorin, seit Anfang der 1970er-Jahre Gewerkschaftsaktivist und SDAJ- und DKP-Mitglied, versuchte nach seiner Einberufung wiederholt in der Bundeswehr den Kampf um demokratische Rechte, für Frieden und Abrüstung zu führen, was zu Konflikten mit Vorgesetzten und schließlich nach seiner Unterzeichnung der kritischen Studie »Soldaten für den Frieden – Soldat 74. Mehr Rechte für Soldaten« zu seiner vorzeitigen Entlassung aus der Bundeswehr führte. Vgl. ebd., S. 169–190.

¹⁷ Angaben aufgrund bzw. abgerundet nach *Verteidigung im Bündnis. Planung, Aufbau und Bewährung der Bundeswehr 1950–1972*. Hrsg. vom MGFA, 2. Aufl., München [1975], S. 465; Tabelle 8 a: Personalentwicklung der Streitkräfte 1956–1970.

¹⁸ Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurde die Soldatenbiografie für den vorliegenden Beitrag anonymisiert.

¹⁹ Vgl. Helmut H. Hammerich und Rudolf J. Schlaffer, Einleitung zum vorliegenden Band.

wider? Lässt er sich einem Soldatentypus zuordnen? Was schien normal, was außergewöhnlich hinsichtlich seiner Dienstzeit bei der Bundeswehr? Inwieweit wirkten sich seine persönlichen, nicht zuletzt sozialen und generationellen Prägungen und Kriegserfahrungen auf seine Entscheidung, Soldat zu werden, und für seinen Tätigkeitsbereich in der Bundeswehr aus? Will man auf diese Fragen Antworten finden oder sich zumindest diesen annähern, müssen auch die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen seines Lebensweges wie auch die seines Dienstes in der Bundeswehr berücksichtigt werden. Daher wird zunächst wie auch im weiteren Verlauf dieses Beitrages auf die politischen und militärischen Rahmenbedingungen einzugehen sein.

Die von Konrad Adenauer geführte Bundesregierung hatte angesichts des Kalten Krieges zwischen Ost und West und im Zuge ihres Beitritts zur NATO ihren Bündnispartnern die Aufstellung von zwölf Divisionen mit über 500 000 Soldaten bis Ende des Jahrzehnts zugesagt. Nach den Vorstellungen der Planer der Dienststelle Blank aus dem Jahre 1955 sollten den künftigen Streitkräften 28 000 Offiziere, 110 000 Unteroffiziere und 90 000 längerdienende Mannschaften angehören²⁰. Die Aufstellung einer derart großen Armee in wenigen Jahren musste zu Reibungsverlusten, improvisierten Lösungen, Defiziten bei der Ausrüstung, aber auch bei der Menschenführung führen²¹. Denn nicht nur angesichts des Wirtschaftswachstums und des dadurch verursachten Mangels an infrage kommenden Freiwilligen in den 1950er- und 1960er-Jahren schien es zunehmend unrealistisch, in wenigen Jahren ausreichend qualifiziertes Personal für eine neue, zudem noch technisch geprägte Armee zu finden, aber auch eine entsprechende Ausrüstung und Infrastruktur für sie bereitzustellen.

Es ist daher nicht überraschend, dass diese äußerst ambitionierte Zielvorgabe bereits mit dem Amtsantritt von Franz Josef Strauß als Nachfolger von Theodor Blank als Verteidigungsminister im Oktober 1956 aufgegeben wurde²². Nunmehr sollte bis März 1961 nur noch eine Armee mit 343 000 Soldaten, darunter 195 000 Heeressoldaten, aufgestellt werden. Die daraufhin aufgestellte Aufstellungsweisung sah die Stärke von 135 900 Soldaten bis zum 31. Dezember 1957 und 165 000 Soldaten bis März 1958 vor.

Aber auch diese Ziele mussten nochmals reduziert werden. Es waren vor allem fehlende Unterbringungsmöglichkeiten für die neuen Streitkräfte, die zu einer Verringerung der Aufstellungszahlen führten. Zahlreiche Wehrmachtskasernen waren von den Besatzungsmächten besetzt, andere von DDR-

²⁰ Vom künftigen Deutschen Soldaten. Gedanken und Planungen der Dienststelle Blank, Bonn: Verlag Westunion/Offene Worte (1955), S. 73.

²¹ Vgl. ausführlich zur organisatorischen Entwicklung, den Problemen der Menschenführung wie auch der Infrastruktur vor allem des Heeres Helmut R. Hammerich [u.a.], Das Heer 1950 bis 1970. Konzeption, Organisation, Aufstellung, München 2006 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 3); Schlaffer, Aus Sorge um den Soldaten (wie Anm. 4), S. 123–180; Wolfgang Schmidt, Integration und Wandel. Die Infrastruktur der Streitkräfte als Faktor sozioökonomischer Modernisierung in der Bundesrepublik 1955 bis 1975, München 2006 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 6); Nägler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3).

²² Nägler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3), S. 292 f.

Flüchtlingen belegt, deren Zustrom in die Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre deutlich anstieg²³. Die Räumung der Kasernen ging nur schleppend voran. Hinzu kamen unzureichende Einstellungskapazitäten, aber auch vorübergehende finanzielle Engpässe bei der Bundeswehr²⁴. Ende 1959 waren im Heer, der größten Teilstreitkraft, elf Divisionen mit 27 Brigaden aufgestellt²⁵. Bis 1962 war das Heer auf 250 000 Mann angewachsen.

Gerhard Ragel bewarb sich im Juni 1956 als Zeitsoldat bei der Bundeswehr und leistete anschließend seinen Dienst von Oktober 1956 bis September 1962 in zwei verschiedenen Einheiten des Heeres, zunächst im Chirurgischen Lazarett 4 in Amberg in der Oberpfalz, sodann nach einer Unterbrechung von wenigen Monaten ab August 1958 beim Gebirgspionierbataillon 8 im südbayerischen Degerndorf-Brannenburg. Er kam als »ungedienter Freiwilliger« zur Bundeswehr. Bei seiner Bewerbung konnte er nicht auf eigene Erfahrungen hinsichtlich des Militärdienstes als Wehrpflichtiger zurückgreifen. Denn aufgrund seines Geburtsjahres 1930 gehörte er zu den »weißen Jahrgängen« (1929–1937), also zu den Männern, die wegen ihres jugendlichen Alters nicht mehr zur Wehrmacht eingezogen worden waren und nun wegen ihres fortgeschrittenen Alters keinen Wehrdienst bei der Bundeswehr leisten mussten²⁶.

Gerhard Ragel hatte seine Kindheit und Jugend zunächst in Bayern, dann aufgrund der Versetzung seines Vaters ab 1934 in Österreich erlebt. Aufgrund der fehlenden Überlieferung kann nur vermutet werden, dass Ragel zumindest ab seinem achten Lebensjahr, nach dem »Anschluss« Österreichs, eine ähnliche politische Sozialisation wie der im selben Jahr geborene und in Norddeutschland aufgewachsene Dieter Rehberg²⁷ durchlief. Dieser hatte ab 1940 dem Deutschen Jungvolk, ab 1944 der Hitlerjugend angehört, mithin auch an Veranstaltungen zur ideologischen Schulung und der paramilitärischen Ausbildung der Staatsjugend teilnehmen müssen. Er war zu jung für den Einsatz als »Flakhelfer« der Luftwaffe bzw. der Kriegsmarine gewesen, da hierzu die Jahrgänge 1926–1928 eingezogen worden waren. Mithin hatte er seine Kindheit und Jugend in einer militarisierten, NS-indoktrinierten »Volksgemeinschaft« verbracht und sodann die Kriegsjahre erlebt, ohne jedoch als Soldat aktiv daran teilzunehmen. Mitten in seiner Jugend hatte Rehberg, wie auch Ragel, das Kriegsende erlebt.

²³ Vgl. Schmidt, *Integration und Wandel* (wie Anm. 21), S. 32–68. Allein bis zum Februar 1953 stellte die Bundesregierung ungefähr zwei Drittel des für die künftigen westdeutschen Streitkräfte vorgesehenen Unterbringungsraumes zur Verfügung. Die weiter ansteigenden Flüchtlingszahlen ab 1953 machten jedoch die nur bis Ende 1953 vorgesehene Unterbringung der Flüchtlinge illusorisch. (ebd., S. 46). Zur Situation in Bayern vgl. ebd., S. 54–63.

²⁴ Vgl. dazu Nägler, *Der gewollte Soldat* (wie Anm. 3), S. 295–301.

²⁵ Grundkurs deutsche Militärgeschichte, Bd 3: Die Zeit nach 1945. Armeen im Wandel. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Karl-Volker Neugebauer, München 2008, S. 114.

²⁶ Die ersten Wehrpflichtigen wurden am 1. April 1957 zur Bundeswehr eingezogen. Es handelte sich um Angehörige des Jahrganges 1937.

²⁷ Vgl. Dieter Rehberg, *Auf den Spuren einer Kindheit. Jahrgang 1930*, Niebüll, bes. S. 63–79.

Daher bewarb sich Ragel mit einem ausgefüllten Bewerbungsbogen für »ungediente Freiwillige« für den Dienst bei der Bundeswehr. Er gehörte damit zu den 34 100 Männern, die als Zeitsoldaten ihren Dienst bei den neuen Streitkräften begannen²⁸ – und es ist durchaus anzunehmen, dass er letztlich eine Unteroffizierlaufbahn anstrebte und insofern mit den Interessen der Bundeswehr »übereinstimmte«. Denn gerade aus den Freiwilligenbewerbungen sollte sich nach den Vorstellungen der Dienststelle Blank – des Vorläufers des Bundesministeriums für (seit 1961 der) Verteidigung – künftig das Unteroffizierkorps rekrutieren: »Hat sich der Soldat in der dreimonatigen Rekrutenausbildung derart bewährt, dass er von seinem Kompaniechef für die Unteroffizierlaufbahn vorgesehen wird, so wird er nach der Rekrutenbesichtigung zum Unteroffizieranwärter ernannt. Sodann erhält er im nächsten, ebenfalls drei Monate dauernden Ausbildungsabschnitt eine Spezial-Grundausbildung. Ebenso wie die Spezial-Grundausbildung der nicht für die Unteroffizierlaufbahn vorgesehenen Soldaten dient auch die des Unteroffizieranwärters der Vertiefung und Erweiterung des in der Rekrutenzeit behandelten Stoffes, vor allem aber der Ausbildung in einer einzelnen Tätigkeit der eigenen Truppengattung zum voll verwendungsfähigen Kämpfer, zum Ladeschützen eines Panzers oder zum Schützen einer MG-Bedienung. Daneben erhält der Unteroffizieranwärter aber bereits eine gewisse Sonderausbildung²⁹.«

Die Rahmenbedingungen für Ragel, Unteroffizier in den Streitkräften zu werden, schienen günstig und verbesserten sich in den folgenden Jahren sogar noch – allerdings aufgrund einer für die Bundeswehr besorgniserregenden Entwicklung. Denn angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs in Westdeutschland Ende der 1950er-/Anfang der 1960er-Jahre brachen bei der Bundeswehr die Bewerberzahlen und die Einstellungen ungedienter Bewerber nach 1957 derart dramatisch ein, um 1961 mit 18 100 Einstellungen einen Tiefstand zu erreichen. Nur durch die Einführung weiterer finanzieller Anreize in den folgenden Jahren konnte ein Wiederanstieg bei den Einstellungszahlen erreicht werden³⁰. Daher ist anzunehmen, dass angesichts des sich verschärfenden Personalmangels für die bereits eingestellten Zeitsoldaten sich die Aufstiegsmöglichkeiten geradezu verbesserten, wovon auch Ragel profitiert hätte. Zeitsoldaten in Mannschaftsdienstgraden, zumal die nichtgedienten unter ihnen, bildeten in den ersten Jahren der Bundeswehr eine zahlenmäßig und im Verhältnis vor allem zu den Wehrpflichtigen und Unteroffizieren wichtigere

²⁸ Verteidigung im Bündnis (wie Anm. 17), S. 465: Tabelle 8a.

²⁹ [Oberstleutnant] Dr. Hans Ulrich Schroeder, Vom künftigen deutschen Unteroffizier, Verlag WEU/Offene Worte, Bonn [1957], S. 20 f. Im Geleitwort des Verlages hieß es zu dieser Schrift: »Mit der Herausgabe [...] ist zusammen mit ›Vom künftigen Deutschen Soldaten‹ und ›Vom künftigen Deutschen Offizier‹ eine Trilogie entstanden, die wertvolle Grundlagen für das neue Deutsche Soldatentum enthält.« Zu den Inhalten sowie den politischen Hintergründen und den Verfassern dieser Schriften vgl. Nägler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3), S. 31–57.

³⁰ Nägler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3), S. 346 f. Nägler führt dies vor allem auf die neue Möglichkeit eines zweijährigen freiwilligen Dienstes bei sofortiger Zahlung eines Gehaltes anstelle des Wehrsoldes zurück.

Gruppe als Ende der 1960er-/Anfang 1970er-Jahre. 1956 gab es aufstellungsbedingt überhaupt noch keine Wehrpflichtigen bei der Bundeswehr, während von den 66 100 Soldaten insgesamt 34 100, also über 50 Prozent den längerdienenden Mannschaften angehörten³¹. Erst 1959 überschritt die Zahl der Wehrpflichtigen die der längerdienenden Zeitsoldaten, und es sollte noch bis 1962 dauern, dass auch deren Zahl nun auch von derjenigen der Unteroffiziere übertroffen wurde.

Gerhard Ragel, in einer Kleinstadt in Ostbayern geboren, stammte aus einer Beamtenfamilie. Sein Vater war Zoll-Obersekretär gewesen, hatte also dem mittleren Dienst der Beamtenlaufbahn angehört, war 1934 von Bayern nach Österreich versetzt worden und wenige Monate nach Kriegsende gestorben. Daher hatte dort Ragel nicht nur die Volksschule und Mittelschule, sondern auch anschließend die Berufsschule besucht und 1950 die Gesellenprüfung zum Dreher abgelegt. Er arbeitete zunächst weiter in seinem Ausbildungsbetrieb, wurde jedoch 1953 wegen Auftragsmangels entlassen und kehrte daraufhin im selben Jahr in sein Geburtsland Bayern zurück. Auch hier arbeitete er in seinem Beruf, wobei es ihm anscheinend nicht gelang, sofort dauerhaft eine Stelle zu finden. Jedenfalls belegen die bei der Bewerbung zur Bundeswehr vorgelegten Arbeitszeugnisse sowie das von der Wehrverwaltung erstellte Besoldungsblatt Tätigkeiten in vier Betrieben von Mai 1953 bis September 1956, wobei Ragel im September 1954 in München offenbar eine dauerhafte Beschäftigung fand, die er jedoch unmittelbar nach seiner Bewerbung zur Bundeswehr im August 1956 aufgab, um bis zu seinem Eintritt in die Bundeswehr einen Monat lang bei einer weiteren Firma zu arbeiten.

Was die soziale Herkunft seiner Familie, aber auch seine Berufszugehörigkeit betraf, gehörte Gerhard Ragel durchaus der sozialen Schicht an, aus dem sich die Mannschaften und das Unteroffizierkorps der Bundeswehr wesentlich rekrutierten: der unteren Mittelschicht. Detlef Bald stellte für das Jahr 1959 fest, dass 23 Prozent der Unteroffiziere aus Familien stammten, deren Väter Beamte bzw. Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes waren, während 35 Prozent aus Arbeiterhaushalten kamen; diese beiden Gruppen stellten somit 58 Prozent des Unteroffizierkorps³². Etwas andere Angaben finden sich in der von Eric Waldman 1963 veröffentlichten ersten Groß-Studie aufgrund standardisierter Befragungen von 4660 Bundeswehr-Soldaten in 14 verschiedenen Einheiten³³. Demnach stammten 45 Prozent der Unteroffiziere aus Facharbeiter-/Handwerker-Haushalten, 5 Prozent aus Haushalten ungelernter Arbeiter und weitere 8 Prozent aus Beamten- oder Behördenangestellten-Haushalten. Insgesamt stellten diese drei Gruppen 58 Prozent. Ähnlich sah die Lage bei den Freiwilligen in den Mannschaften aus: 43 Prozent kamen aus Facharbeiter- oder Handwerker-

³¹ Folgende Angaben nach Verteidigung im Bündnis (wie Anm. 17), S. 465, Tabelle 8a.

³² Detlef Bald, Vom Kaiserheer zur Bundeswehr. Sozialstruktur des Militärs: Politik der Rekrutierung von Offizieren und Unteroffizieren, Frankfurt a.M., Bern 1981 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXI: Politikwissenschaft, 28), S. 62.

³³ Erich Waldman, Soldat im Staat. Der Staatsbürger in Uniform. Vorstellung und Wirklichkeit, Boppard a.Rh. [1963], zur methodischen Vorgehensweise bes. S. 225–229.

Haushalten, 4 Prozent aus Haushalten ungelernter Arbeiter und 9 Prozent aus Beamten- oder Behördenangestellten-Haushalten, insgesamt also 56 Prozent³⁴. Insofern passte Ragel hinsichtlich seiner Herkunft sowohl in die Gruppe der freiwilligen Mannschaften als auch in die der Unteroffiziere.

Auch was seine katholische Konfessionszugehörigkeit betraf, gehörte Gerhard Ragel der großen Mehrheit an. Denn in Bayern waren in den späten 1950er-Jahren wie auch in den folgenden Jahrzehnten ca. 80 Prozent der Bevölkerung Katholiken – und dies galt auch für die beiden Standorte (zunächst Amberg, später Degerndorf-Brannenburg), an denen Ragel seinen Dienst leistete³⁵. Allerdings finden sich in den Unterlagen keine besonderen Hinweise auf seine religiöse Prägung. Ob seine bei der Bewerbung geäußerte »innere Berufung« und der Wunsch, Sanitätssoldat zu werden, religiös motiviert waren, muss daher offen bleiben.

Am 1. Oktober 1956 trat Gerhard Ragel, wie bereits erwähnt, als Rekrut beim Chirurgischen Lazarett 4 in Amberg ein, einen Monat später wurde er zum Soldaten auf Zeit ernannt, seinen Diensteid legte er nach Ableistung der dreimonatigen Grundausbildung im Februar des folgenden Jahres ab. Ragel verpflichtete sich zunächst auf drei, später auf vier und schließlich auf sechs Jahre (bis 1962); im August 1957 wurde er rückwirkend zum 1. Juli zum Gefreiten und zwei Jahre später zum Obergefreiten befördert und beendete schließlich seine Dienstzeit 1962 als Obergefreiter (UA = Unteroffizieranwärter)³⁶. Mithin konnte er während seiner Dienstzeit nicht die Ausbildung zum Unteroffizier abschließen und auch keine entsprechende Beförderung erreichen. Seine Dienstzeit war außerdem von einer nicht unwichtigen Unterbrechung und einem Wechsel gekennzeichnet, auf die weiter unten noch einzugehen sein wird.

Was die Voraussetzungen und Anforderungen für die Bewerber als Soldat auf Zeit betraf, hieß es in der von Mitarbeitern der Dienststelle Blank verfassten und 1955 veröffentlichten Schrift »Vom künftigen Deutschen Soldaten« unter anderem: »Sie müssen die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung eintreten. Damit ist kein billiges Lippenbekenntnis verlangt, noch ist ein Gesinnungstest geplant. Den demokratischen Grundwerten, der Achtung vor der Würde des Menschen, der Rechtsstaatlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit der Person und des Gewissens gegenüber kann es jedoch keine Vorbehalte geben. Für wen die in diesen Werten zum Ausdruck kommende abendländische Gesinnung nicht verbindlich ist, ist kaum geeignet, sie zu verteidigen und zu wahren. Menschliches Format, charakterliche Festigkeit, eine ausreichende Bildung und eine saubere persönliche Lebensführung sind ebenso unerlässliche Voraussetzungen wie

³⁴ Ebd., S. 230, Tabelle 1.

³⁵ Vgl. z.B. Volkszählung 1987, Teil 1: Volks- und Berufszählung. Strukturdaten der römisch-katholischen Bevölkerung in Bayern nach Diözesen, Regionen und Dekanaten, Stand 25.5.1987. In: Statistische Berichte des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung, A/Volkszählung, 87–89, April 1989, S. 8, und 87–89, Oktober 1989, S. 4, 6.

³⁶ Siehe Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i.Br., Pers. 1/7124.

soldatische Bewährung in Frieden und Krieg. Auch die Bewährung im Zivilleben nach dem Krieg soll gewertet werden, wobei nicht so sehr die erreichte Position, als die Zielstrebigkeit und Stetigkeit des Bemühens den Ausschlag geben³⁷.« Letzteres traf ohne Zweifel auf Ragel zu. Er hatte erfolgreich eine Berufsausbildung absolviert und war berufstätig, hatte sich also im Zivilleben »bewährt«, bevor er sich bei der Bundeswehr bewarb.

Als Ragel in Amberg seinen Dienst antrat, war er einer der ersten Soldaten dieser neuen Einheit und erlebte deren Aufbau aus dem »Nichts« unmittelbar mit. Die oberpfälzische Kreisstadt Amberg war zwar ein alter bayerischer bzw. deutscher Militärstandort gewesen, jedoch hatte die zehnjährige Unterbrechung nach 1945, dazu geführt, dass vor Ort die betroffenen Soldaten und Offiziere »bei Null« anfangen mussten, zumal nun mit dem Lazarett eine neue Einrichtung geschaffen wurde, die es dort nicht gegeben hatte. Denn die Aufstellung des Lazaretts 4 – als eines von insgesamt acht (später 14) Bundeswehrkrankenhäusern zur stationären und ambulanten fachärztlichen Behandlung und Begutachtung von Soldaten eingerichtet – war erst kurz zuvor zum 1. Oktober angeordnet worden. Offiziell wurde das Lazarett im Dezember 1958 eröffnet. Das Sanitätswesen war in besonderer Weise von Personalmangel gekennzeichnet. Bis weit in die 1970er-Jahre herrschte ein »gefährlicher Mangel« an Militärärzten und qualifiziertem Sanitätspersonal³⁸.

Was die Gründe für den Eintritt von Ragel in die Bundeswehr betrifft, findet sich in der Zusatzakte zum Wehrstammbuch folgender interessanter Hinweis: Ragel komme »aus innerer Berufung und will *nur* zur Sanitäts-Truppe³⁹. Diese Aussage könnte zumindest darauf hindeuten, dass sich Ragel keinesfalls als Soldat im klassischen Sinne berufen fühlte, zumindest aber nicht zur kämpfenden Truppe wollte. Möglicherweise mag für seinen Wunsch entscheidend gewesen sein, dass er bereits erste Sanitätserfahrungen gesammelt hatte, denn in den Akten findet sich der Hinweis auf eine Mitgliedschaft beim Bayerischen Roten Kreuz seit 1954. Ob Ragel aufgrund der Bundeswehr-Werbung⁴⁰, zum Beispiel beim Arbeitsamt, oder etwa durch Freunde bzw. Bekannte, auf den Dienst in der Bundeswehr aufmerksam gemacht wurde, muss ebenso offen bleiben wie die Frage, ob zumindest die Aussicht auf einen sicheren »Arbeitsplatz« seine Entscheidung maßgeblich beeinflusste. Letzteres erscheint zumindest nicht abwegig. Denn obwohl Ragel seit 1954 bei einem Unternehmen in München beschäftigt war, war er bereits zweimal aufgrund Auftragsmangels von seinen Arbeitgebern entlassen worden und hatte eine dreimonatige Arbeitslosigkeit erlebt.

³⁷ Vom künftigen Deutschen Soldaten (wie Anm. 20), S. 74 f.

³⁸ Vgl. Clemens Range, Die geduldete Armee. 50 Jahre Bundeswehr, [o.O.] 2005, S. 90–93, Zitat S. 90.

³⁹ BA-MA, Pers. 1/7124. Hervorhebung im Original unterstrichen.

⁴⁰ Vgl. zur Bundeswehr-Werbung die grundlegende Studie von Thorsten Loch, Das Bild der Bundeswehr. Kommunikationsstrategien in der Freiwilligenwerbung der Bundeswehr 1956 bis 1989, München 2008 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, 8).

Wie bereits geschildert, begann Gerhard Ragel seinen Dienst unter provisorischen Bedingungen. Dies betraf nicht zuletzt die Unterbringung der Soldaten in der Kaserne. Denn während die Soldaten in den Kasernengebäuden einquartiert wurden, waren dort noch Flüchtlinge aus Ungarn untergebracht, die nach dem gescheiterten Aufstand 1956 ihr Land verlassen hatten, sodass bis mindestens 1958 die Gebäude eine doppelte Funktion ausübten: als Kaserne und als Flüchtlingslager⁴¹. Nach seinem Dienstantritt als Rekrut durchlief Ragel zunächst die damals dreimonatige allgemeine Grundausbildung, sodann dürfte er eine Ausbildung zum Sanitätssoldaten durchlaufen haben. Im Juli/August 1957 besuchte er die Fahrschule beim Grenadierbataillon 14 in Amberg und erhielt nach absolvierter Fahrprüfung den »Militärführerschein« Klasse C, der ihm das Führen von mehrspurigen Radfahrzeugen der Bundeswehr ab 3,5 Tonnen erlaubte⁴². Der Erwerb und der Besitz einer Bundeswehr-Fahrlaubnis waren für die Soldaten nicht nur deshalb erforderlich, weil die im Ausbau befindliche Bundeswehr im höchsten Maße Fahrer und technisches Wartungspersonal benötigte, da sie von vornherein als eine moderne, mechanisierte Armee konzipiert war, die – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auf motorisierte Fahrzeuge als Transportmittel angewiesen war. Vielmehr absolvierte das sich im Aufbau befindliche Lazarett 4 aufgrund seiner provisorischen Einrichtung gerade in den ersten Jahren wiederholt auswärtige Großübungen⁴³, wofür es entsprechende Transportmittel und Fahrer benötigte.

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Ragel nach dem Erhalt seiner Fahrerlaubnis und aufgrund seiner Vorkenntnisse als Dreher vor allem zunächst zur Instandhaltung der Fahrzeuge des Lazarets eingesetzt wurde. Als er zum 1. Juli 1957 zum Gefreiten befördert und in eine Planstelle der Besoldungsgruppe A2 eingewiesen wurde, beurteilte ihn der Kommandeur als »Willensmensch[en]«, der »ausgeglichen, lebendig, manchmal etwas zu feinfühlig« und »frisch zielstrebig« sei⁴⁴. Auch seine dienstliche Tätigkeit wurde positiv beurteilt. Ragel sei überdurchschnittlich begabt, verfüge über gute Kenntnisse im Kfz-Handwerk und besitze eine »schnelle Auffassungsgabe infolge richtigen Denkens«. Seine geistige Leistungsfähigkeit wurde als »wendig«, seine sportlichen Fähigkeiten als gut beschrieben und als Stärken seine »stets große Einsatzbereitschaft« hervorgehoben. Allerdings wurde Ragel nicht für die Laufbahn zum Unteroffizieranwärter vorgeschlagen. Das wäre bereits nach einem halben Jahr Dienstzeit möglich gewesen.

⁴¹ Mitteilung von Karl-Heinz Stenzel, Eberen, an den Verfasser, den ich für diesen Hinweis danke. Stenzel begann ein Jahr später seinen Dienst in Amberg. Siehe zur Veranschaulichung der doppelten Belegung Hammerich [u.a.], *Das Heer* (wie Anm. 21), S. 253, oberes Bild.

⁴² BA-MA, Pers. 1/7124, Chirurg. Lazarett 4, Antrag auf Kraftfahrausbildung und -prüfung vom 8.7.1957.

⁴³ Mitteilung von Karl-Heinz Stenzel.

⁴⁴ BA-MA, Pers. 1/7124, Entwurf: Chirurg. Lazarett 4, Amberg/Opf. (Standortlazarett), Vorschlag für Beförderung, 4.7.1957.

Im Januar 1958 absolvierte Ragel einen dreitägigen »Fahrzeug-Geräteverwaltungs-Lehrgang an Fz-Gerät« als Gefreiter. Kurz zuvor hatten sich jedoch bereits mehrere Vorfälle ereignet, die den weiteren Dienst von Ragel beim Chirurgischen Lazarett in Amberg und auch in der Bundeswehr fraglich erscheinen ließen. Ausgangspunkt des ersten Vorfalls bildete eine Weihnachtsfeier in der Kaserne im Dezember 1957, an der auch Ragel teilnahm. Obwohl er reichlich alkoholische Getränke – »mehrere Tassen Punch, eine Flasche Wein und 3 Flaschen zu je 1/8 Liter Steinhäger sowie 2 halbe Liter einfaches Bier« – zu sich genommen hatte, entschied sich Ragel nach dem Verlassen der Feier seine Freundin mit dem Privat-Pkw des Kommandeurs – Ragel war der Zweitschlüssel zur Pflege des Fahrzeuges anvertraut worden – nach Hause, außerhalb des Kasernengeländes zu bringen⁴⁵. Auf der Fahrt fuhr Ragel ausgerechnet einen Kameraden auf der Landstraße an, der sich von derselben Weihnachtsfeier zu Fuß nach Hause begeben hatte. Ohne anzuhalten und dem Verletzten zu helfen, brachte Ragel seine Freundin nach Hause und kehrte anschließend in die Kaserne zurück, wobei er aufgrund seines alkoholisierten Zustandes beim Einparken nicht nur das Fahrzeug seines Kommandeurs, sondern auch noch weitere Fahrzeuge beschädigte, bevor er den Wagen verließ und sich in seiner Stube schlafen legte.

Es folgte das bei solchen Vorkommnissen Übliche: Vernehmungen durch den Vorgesetzten und die Feldjäger – und ein Strafverfahren. Bereits im Februar 1958 verurteilte das Amtsgericht Amberg Ragel wegen fahrlässiger Straßenverkehrsgefährdung, fahrlässiger Körperverletzung, Vergehens der Volltrunkenheit zu vier Monaten Gefängnis und setzte die Vollstreckung der Strafe zur Bewährung aus. Darüber hinaus wurde ihm die Fahrerlaubnis für ein Jahr entzogen. Dies war jedoch nicht der einzige Grund für die fristlose Entlassung Ragels aus der Bundeswehr wenige Monate später, im Juni. Denn in der anlässlich seiner fristlosen Entlassung erstellten Beurteilung wurde nicht nur die Verurteilung wegen Fahrerflucht, sondern auch ein Diebstahl innerhalb der Kaserne angeführt. Ragel hatte kurz zuvor eingeräumt, sich durch eine Manipulation eines Automaten drei Packungen Zigaretten angeeignet zu haben, wobei er als Begründung zu Protokoll gab, dass ihn der Reiz, die Technik zu überlisten, und nicht der materielle Vorteil an sich, zu der Tat animiert habe. Möglicherweise war Ragel aufgrund seiner Fahrerflucht und der absehbaren, nicht zuletzt finanziellen Folgen so psychisch angeschlagen, dass er sich zum Diebstahl einfach hinreißen ließ.

Im Juni 1958 wurde Ragel nach § 56 (2) und § 55 (5) Soldatengesetz aus der Bundeswehr fristlos unter Verlust seines Dienstgrades entlassen. Als Gründe wurden seine Verurteilung durch das Amtsgericht sowie die Entwendung von Zigaretten aus dem Zigarettenautomaten angeführt. »Diese beiden Vergehen offenbaren erhebliche Charakterfehler und verbieten Ihre weitere Verwendung in der Bundeswehr«, hieß es im Entlassungsschreiben. Gegen diese Entlas-

⁴⁵ Zum Folgenden ebd., Urteil des Amtsgerichts vom 12.2.1958 sowie Vernehmungsniederschrift des Feldjäger-Wachkommandos vom 19.12.1957.

sungsverfügung könne Ragel innerhalb von zwei Wochen nach Zustellung Beschwerde einlegen, die jedoch keine aufschiebende Wirkung habe⁴⁶. In der Beurteilung anlässlich der Entlassung wurden nun seine militärischen Leistungen als gut bezeichnet. Auch habe Ragel gut und selbstständig gearbeitet, sei aber, was seinen Charakter betraf, sehr »leichtsinnig« und »unkontrolliert«. Aufgrund der bisherigen Tätigkeit bei der Kfz-Gruppe schien Ragel seinem Vorgesetzten noch zur besonderen Verwendung als Kfz-Mechaniker geeignet, nicht jedoch für eine Beförderung zum Obergefreiten, auch nicht als Vorgesetzter⁴⁷ – und damit implizit auch nicht als Unteroffizieranwärter bzw. künftiger Unteroffizier. Sind nun der Unfall mit Fahrerflucht und die wenig später erfolgten Entwendungen von Zigaretten Indizien für die Aufbauschwierigkeiten der Bundeswehr, die sich im Binnengefüge der Truppe, insbesondere bei der Ausbildung niederschlugen? In der Tat war die Situation bei den »Besonderen Vorkommnissen« im ersten Aufstellungsjahr der Streitkräfte durchaus besorgniserregend, 1957 sogar eine deutliche Verschlechterung zu beobachten. So kamen in den ersten sechs Monaten des Jahres 95 bis 177 Besondere Vorkommnisse auf 67 971 bis 97 004 Soldaten⁴⁸.

Am 14. August 1958 hob jedoch dieselbe personalführende Stelle, die Ragel zwei Monate zuvor entlassen hatte, der Korps-Personaloffizier des Kommandierenden Generals des II. Korps, ihren Bescheid wieder auf und forderte Ragel auf, sich sechs Tage später bei der Schwimmbrückenkompanie 736 in Degernsdorf/Obb. zu melden. Somit trat nun Ragel seinen Dienst bei einem völlig anderen Truppenteil der Bundeswehr als Gefreiter wieder an: bei den Gebirgspionieren. Die Aufhebung der Entlassung war außergewöhnlich. Dabei müssen die Gründe für Ragels Wiedereinstellung offen bleiben, da sich in den Unterlagen keine Hinweise dazu finden. Möglicherweise bestand die Absicht, ihm – auch angesichts des allgemeinen Personalmangels – eine zweite Chance zu geben, vielleicht schuldete man aber auch Ragel noch einen persönlichen Gefallen, war doch die Verursachung des Unfalls nur möglich gewesen, weil er über einen Zweitschlüssel des Privat-Kfz des Kommandeurs verfügt hatte, damit er sich um das Fahrzeug während des Dienstes kümmern konnte. Allerdings war der Preis für die Wiedereinstellung, dass Ragel seine bisherige Truppengattung, die Sanitätstruppe, aufgeben und bei einem völlig anders gelagerten Truppenteil seinen Dienst erneut antreten musste. Vermutlich sprachen die technischen Kenntnisse aufgrund seiner Ausbildung als Dreher und

⁴⁶ BA-MA, Pers. 1/7124, Der Kommandierende General des II. Korps/Korps-Personaloffizier, Tgb.Nr. 2081/58, 7.7.1958. Vgl. Martin Rittau, Soldatengesetz. Kommentar, München, Berlin 1957, S. 234 und 236: § 55 (5): »Ein Soldat auf Zeit kann während der ersten vier Dienstjahre fristlos entlassen werden, wenn er seine Dienstpflichten verletzt hat und sein Verbleiben in seinem Dienstverhältnis die militärische Ordnung oder das Ansehen der Bundeswehr ernstlich gefährden würde«, § 56 (2): »Mit der Entlassung [...] sowie mit dem Verlust seiner Rechtsstellung als Soldat auf Zeit verliert der Soldat seinen Dienstgrad.«

⁴⁷ Ebd., Beurteilung vom 10.6.1957.

⁴⁸ Zu den Besonderen Vorkommnissen zählten unerlaubte Entfernung von der Truppe, Zusammenstöße mit Zivilpersonen, Unfälle, Sabotage, Kameradendiebstahl, Straftaten von Soldaten. Nägler, Der gewollte Soldat (wie Anm. 3), S. 316 f.